

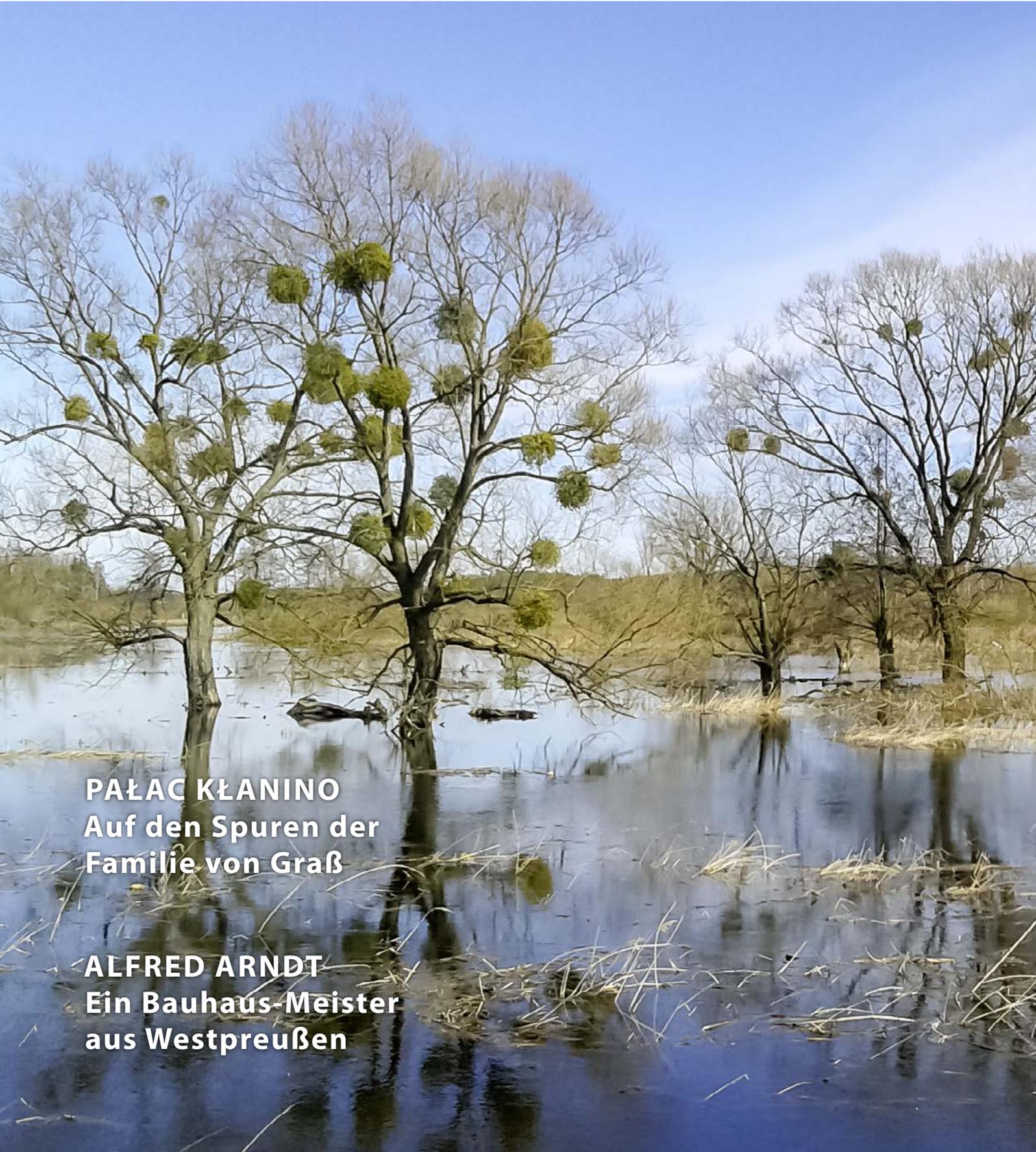
Der Westpreuße

Begegnungen mit einer
europäischen Kulturregion



 UNSER
DANZIG

70. Jahrgang Heft 2 März 2018 € 6 (D) 25 zł (PL)



PAŁAC KŁANINO
Auf den Spuren der
Familie von Graß

ALFRED ARNDT
Ein Bauhaus-Meister
aus Westpreußen

Aus dem Inhalt

VORSPANN

- 3 vorab
- 4 Damals war's
- 5 Auf ein Wort
- 5 Programm der Frühjahrstagung 2018

PANORAMA

- 6 Ein alter Holzhangar in Praust
- 9 Reanimierung eines regionalen Verkehrsknotenpunkts
- 10 Notizen aus der Dreistadt, aus Elbing, Marienburg und Thorn
- 14 Kultur-Informationen aus dem »Land am Meer«

REISEN UND ERKUNDEN

- 15 »Palac Kłanino« in der Nordkaschubei

AUSSTELLEN UND ERFORSCHEN

- 19 Einladung zu Sonderausstellungen
- 20 Herrmann Rauschnig: Politiker – und Musikspezialist

GESCHICHTE UND KULTUR

- 21 Alfred Arndt aus Elbing – Architekt und Künstler
- 26 In den Blick genommen: *Die entschlossene Generation* von Joachim Süß
- 27 hörens-, sehens- und wissenswert
- 28 Das Schicksal der Danziger Paramente

POLITIK UND GESELLSCHAFT

- 32 Fünf Fragen an General a.D. Schneiderhan
- 33 Buchvorstellung: Hartmut Koszyk, *Heimat – Identität – Glaube*
- 34 Nachrichten

RUBRIKEN

- 3 »Der Westpreuße«?
- 35 Impressum / Autorinnen und Autoren
- 35 Auflösung des Preis-Rätsels
- 36 Zum guten Schluss

TITELBILD Vorfrühling an der Drewenz: Von den alten Hochwasserdämmen aus, die in der Nähe des Strasburger Stadtwäldchens verlaufen, geht der Blick über den Fluss in Richtung des am anderen Ufer liegenden Stadtteils Michelau (Michałowo). *Foto: Rafał Grosch*

PASSWÖRTER für die digitalen Fassungen der letzten drei *Westpreußen*-Ausgaben
Dezember 2017: heft-12-2017-ktd
Januar / Februar 2018: heft-1-2018-eee
März / April 2018: heft-2-2018-ebm



6

„Praust – Vor dem Vergessen bewahren“



15

Ein traditionsreiches Haus in der Nordkaschubei



Anfängen

Neuaufgabe nach 86 Jahren



21

AUS RECHTLICHEN GRÜNDEN DARF DIESE ABBILDUNG IM INTERNET LEIDER NICHT GEZEIGT WERDEN.

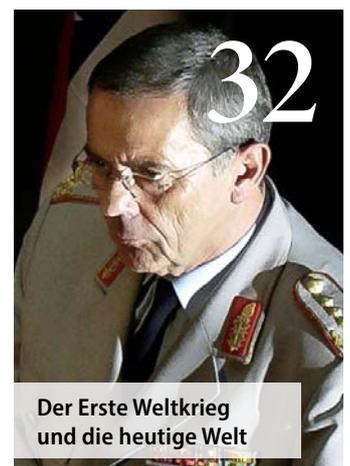
Alfred Arndt – Zeugnisse seines vielfältigen Schaffens

FOTO: BAUHAUSHOTEL PROBSTZELLA



28

Der Paramenten-Schatz von St. Marien in Danzig



32

Der Erste Weltkrieg und die heutige Welt

GENERAL WOLFGANG SCHNEIDERHAN (2005) / FOTO: STAFF SERGEANT D. MYLES CULLEN, US AIR FORCE

vorab

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

in Gustav Schwabs Ballade *Der Reiter und der Bodensee* geht die Geschichte nicht gut aus: Nachträglich erschreckt die Größe der überwundenen Gefahr den Reiter derart heftig, dass er besinnungslos wird – und dann tot von seinem Pferd herabsinkt. Angesichts dieser schicksalhaften Wendung wollen wir sicherheitshalber auf jeden pathetischen Vergleich mit Motiven aus der Dichtung des 19. Jahrhunderts verzichten, sondern nur schlicht feststellen, dass die Redaktion froh ist, den Übergang von der Dezember-Nummer des letzten Jahrgangs bis zu dieser zweiten Ausgabe des *Westpreußen* gut überstanden zu haben.

Dabei empfinden wir es als ermutigend, dass uns viele von Ihnen geschrieben und die neue Erscheinungsweise sowie die nochmals deutlich verbesserte Ausstattung ausdrücklich begrüßt haben. Da es vielleicht ein wenig eitel gewirkt hätte, Proben dieser Schreiben eigens abzdrukken, verzichten wir diesmal auf die Rubrik LESERPOST und beschränken uns hier auf einen allgemeinen Dank.

Die Struktur einer Zeitung „im Galopp“ zu verändern, ist freilich noch mit anderen Aufgaben verbunden. Unsere schon sehr mächtige Homepage bedurfte einer grundsätzlichen Überarbeitung, denn von der modifizierten Aufteilung in Leit-Rubriken über die Abbildung der neuen Abonnementszuschnitte (und Bezugspreise) bis zur Organisation der archivierten Artikel stellten

sich vielerlei inhaltliche und technische Probleme, die in den ersten Wochen des neuen Jahres ebenfalls bewältigt werden mussten. Vielleicht haben Sie Lust, den aktualisierten Internet-Auftritt einmal zu besuchen?

Die Einführung einer zweimonatlichen Erscheinungsfolge vermittelt uns nicht zuletzt auch noch eine weitere, bislang ungewohnte Erfahrung. Wir müssen unserer Zeit nun gedanklich erheblich weiter voraus sein: Während beim Schreiben dieser Zeilen noch nicht einmal die Fastenzeit begonnen hat, wünschen wir Ihnen bereits jetzt ein frohes Osterfest! Zum Glück können wir diese Situation noch einige Male üben, bevor wir im goldenden Spätherbst dann das Heft mit dem Weihnachtsteil in den Druck geben ...

Ihre DW-Redaktion

»Der Westpreuße«?

Wenn das »größte Magazin« einer Stadt den Namen *Der Hamburger* trägt, leuchtet diese Benennung sofort ein, und auch dass eine Zeitung *Der Nordschleswiger* heißt, wird niemanden befremden – aber: *Der Westpreuße*?

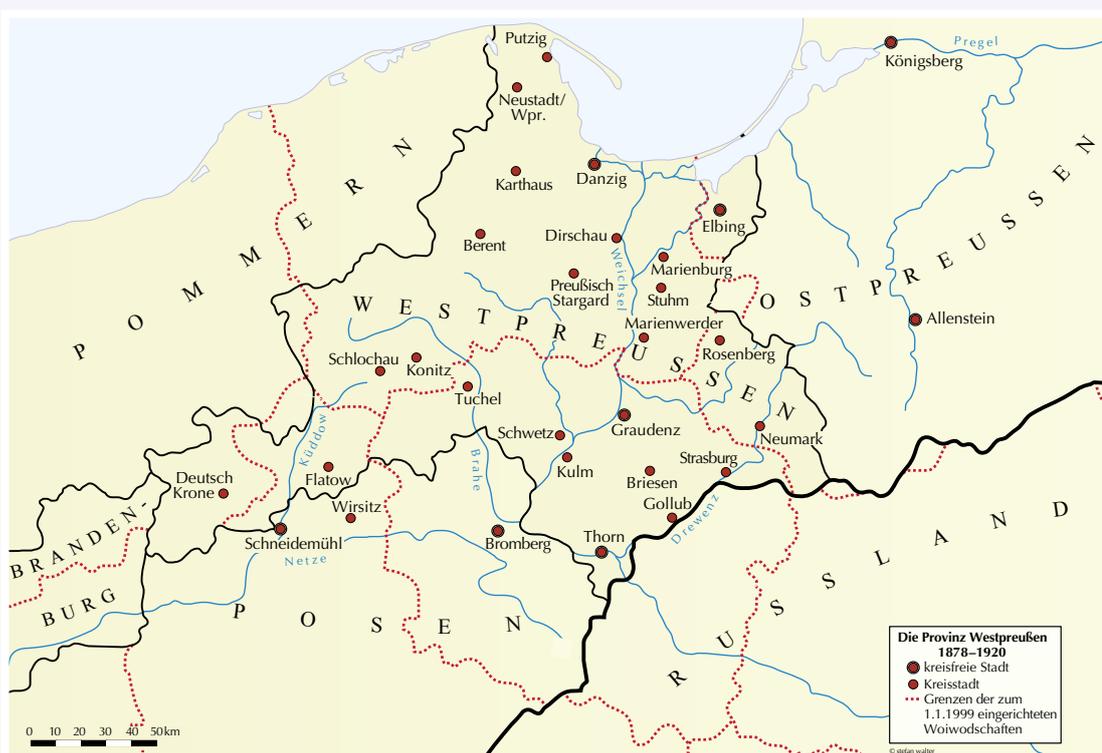
»Westpreußen« weckt sehr unterschiedliche historische Assoziationen – an die preußische Provinz, die Friedrich II. 1772 bei der Ersten Teilung Polens erwarb und der er ein Jahr später diesen Namen gab, oder an das Kerngebiet des Territoriums, das im Mittelalter vom Deutschen Orden beherrscht wurde, aber auch an das »Königliche Preußen« (»Prusy Królewskie«), das für mehr als 300 Jahre mit der Polnischen Krone verbunden war.

Zugleich erinnert »Westpreußen« an die einschneidenden Veränderungen, die das Deutsche Reich nach dem Ende des Ersten Weltkrieges hinnehmen musste, aber auch an den »Reichsgau Danzig-Westpreußen«, der die Region von 1939 bis 1945 nochmals zu einer Verwaltungseinheit zusammenzwang.

In der Gegenwart ist »Westpreußen« vor allem eine Erinnerungslandschaft für Menschen, die von dort stammen und für deren Familien dieses Land oft jahrhundertlang Heimat war. Zugleich eröffnet es als historische Kategorie den heutigen Bewohnern bei ih-

rer Beschäftigung mit dem kulturellen Erbe und der gemeinsamen deutsch-polnischen Geschichte einen wichtigen Orientierungsraum.

Nicht zu vergessen sind überdies die vielen Familienforscher und kulturhistorisch Interessierten, die auf unterschiedlichen Wegen mit dieser Region in Kontakt kommen und sich vertiefend mit deren Geschichte und Gegenwart beschäftigen wollen; schließlich bilden Danzig und das Land an der unteren Weichsel – mit den UNESCO-Welterbestätten Marienburg und Thorn – höchst beliebte Reiseziele, so dass nicht zuletzt auch etliche Touristen, gleichviel ob sie zunächst nur erste Eindrücke haben sammeln können oder ob sie schon zum wiederholten Male kommen, an soliden Hintergrundinformationen über »Westpreußen« interessiert sind.



LIEBE LESERINNEN UND LESER,
wie war das damals vor 60 oder 50 Jahren? Bei einigen von Ihnen werden Erinnerungen an die 1950er und 1960er Jahre wach – für andere, jüngere eröffnet der Blick in die Vergangenheit neue Perspektiven. Daher haben wir seit Januar 2016 an dieser Stelle exemplarische Artikel aus dem *Westpreußen* – und ab 2017 auch aus *Unser Danzig* – vor 60 Jahren wiedergegeben. Lesen Sie hier in diesem Monat somit einen im März 1958 in *Unser Danzig* erschienenen Beitrag.

Seit 2015 findet sich der »Rheinische Karneval« im Verzeichnis des Immateriellen Kulturerbes der Deutschen UNESCO-Kommission. Im »Europäischen Kulturerbejahr« 2018, das unter dem Motto »Sharing Heritage« steht, lohnt es sich jedoch, darauf hinzuweisen, dass es sich auch beim Karnevals- und Fastnachtsbrauchtum um ein »geteiltes Kulturerbe« handelt, an dem das historische Ostdeutschland ebenso einen – wenn auch weniger ausgeprägten – Anteil hat wie die am Rhein gelegenen Kulturregionen. Diese Tradition hat DW bereits im Februar 2017 am Karneval in Preußisch Friedland verdeutlicht; und sie tritt auch in den hier wiedergegebenen Artikeln hervor, die vor 60 Jahren an den Danziger Karneval erinnerten bzw. über die karnevalistische Traditionspflege der heimatvertriebenen Zoppoter berichteten.

Dabei kann der Artikel nicht nur als Ausdruck der Selbstbehauptung gegenüber dem rheinischen Brauchtum gelesen werden, sondern erst recht auch als Versuch, durch den Hinweis auf die Gemeinsamkeiten die kulturelle Verbundenheit zwischen westdeutschen Einheimischen und ostdeutschen Vertriebenen hervorzuheben. Immerhin waren Karneval und Fastnacht – spätestens seit den ersten Fernsehsitzungen wie ab 1955 »Mainz wie es singt und lacht« – zu einem wesentlichen Bestandteil der allgemeinen westdeutschen Populärkultur geworden.

Zu diesem Zeitpunkt gehörte der in dem Artikel genannte Kölner Mundartdich-

Karneval in Danzig

Karneval in Danzig? Jawohl, auch bei uns – nicht nur am Rhein – verstand man, den Karneval zu feiern, wenn es im allgemeinen auch nicht im ausgesprochen rheinischen Sinn geschah. Doch waren die Danziger Bockbier- und Kappenteste schon immer Bestandteil Danziger Brauchtums. Bei diesen Festen ging es in überschäumender Lebensfreude bis in die frühen Morgenstunden hoch her. Wie auch der Konsum an Bockbier, Machandel, Kurlüsten und Goldwasser nicht gering gewesen sein soll. In allen Lokalen der Stadt, in den Vorstädten, besonders auch in Neufahrwasser, war dann für die Danziger Sport-, Kegel- und Skatklubs „hohe Zeit“. Die Veranstaltungen in Neufahrwasser wurden oft und gerne von ausländischen Seeleuten, deren Schiffe zu dieser Zeit im Hafen lagen, besucht. Nicht immer ging es dabei ruhig zu. Oft hatten die „Stauer“, bevor die Polizei eingriff, unbequeme Gäste rauh, aber schnell an die frische Luft gesetzt. War man dann wieder „unter sich“, wurde weitergefeiert. Und machte schließlich das Vereinslokal seine Pforten zu, nun, so ging man eben „eine Tür weiter“.

Doch auch den rheinischen Karneval gab es in Danzig. Ab 11. November veranstaltete der „Verein der Rheinländer“ viele Damen-, Gala- und Prunksitzungen. Im Laufe der Jahre war die Mitgliederzahl des Vereins durch Verleihung der Ehrenmitgliedschaft an Danziger, die sich um den Verein verdient gemacht und durch eigene Büttenreden die Sitzungen bereichert hatten, weit über den ursprünglichen Rahmen angewachsen. Einer der beliebtesten und bekanntesten Danziger Büttenredner war „unser“ Gustav Nord vom Danziger Stadttheater, doch gehörten auch viele andere Danziger Schauspieler dem Verein an. Höhepunkt im Karnevalsprogramm des Vereins war die Rosenmontagsitzung im großen Saal des Friedrich-Wilhelm-Schützenhauses. Der Ansturm nach Einlaßkarten zu

dieser Sitzung, die die einzige nach rheinischer Tradition war, stieg von Jahr zu Jahr. Konnten doch an der Veranstaltung auch Nicht-Rheinländer teilnehmen; man mußte aber schon gute Beziehungen haben, wollte man zu einer Einladung kommen. Durch die vom Kleinen Rat – natürlich gab es im Verein auch den „Großen Rat“ – geübte Auswahl bei der Zuteilung der Einladungen wurde die Sitzung zu einem gesellschaftlichen Ereignis. Langjähriger Präsident und späterer Ehrenpräsident bei den Sitzungen war Ing. Carl Schießling, bekannt und beliebt durch viele von ihm geschriebene und komponierte Karnevalslieder, die kaum hinter denen von Willi Ostermann und anderen rheinischen Komponisten zurückstanden.

Auch in Zoppot hatte sich ein Karnevalsverein gebildet, der mit Unterstützung der Kurverwaltung prunkvolle Veranstaltungen im Zoppoter Kurhaus abhielt. Beide Vereine verband eine herzliche Freundschaft, und ihr „Großer Rat“ besuchte sich zu den Sitzungen gegenseitig. Heinz Vanselow

Zoppoter Karneval in Hamburg

Zum vierten Male fanden sich die Landsleute in Hamburg zu der traditionellen Faschingsteier unter der Bezeichnung „Zoppoter Karneval“ zusammen. In den intimen, festlich geschmückten Räumen der Kur-Gaststätten, die sich bei der Fülle des lustigen Volkes der Narren und Närrinnen als zu klein erwiesen, war bald die rechte Stimmung vorhanden, wie sie bei den Danzigern üblich ist, wenn sie einmal vergnügt beisammen sind und sich ungehemmten Frohsinn hingeben wollen. Eine prinzipielle Toleranz und die ihm zugesellte Liebllichkeit waren wohl kaum in der Lage, noch eine Steigerung herbeizuführen. Unter den zum Teil recht geschmackvollen Masken bewegte sich sogar ein Danziger Wappen, aber auch alle, die „gut hückerlich gekleidet“ gekommen waren, waren nicht weniger beteiligt an der allgemeinen Ausgelassenheit, die bis weit in die Morgenstunden anhielt.

ter und Komponist Willi Ostermann (1876–1936) bereits der Geschichte an. Auch wenn seine Lieder bis heute gesungen werden – in den 1950er und 1960er Jahren prägten andere Gesichter den Karneval: In Köln etwa Jupp Schmitz und Günter Eilemann, in Mainz der »Singende Dachdeckermeister« Ernst Neger. In einem seiner stilleren Lieder trug er (ursprünglich von Martin Mundo formulierte und komponierte) Trost-Worte vor, die das Publikum noch heute anrühren. Sie enden in den allseits bekannten Refrain ein:

*Heile, heile Gänsje, s'ist bald widder gut.
Kätzje hot e Schwänzje, s'ist bald widder gut.
Heile, heile Mausespeck,
In hunnert Jahr is alles weg!*

Es ist gerade das »Heile, heile Gänsje«, an dem sich exemplarisch zeigen lässt, dass Danziger, Kölner und Mainzer sich nicht nur in einem verwandten Brauchtum verbunden fühlen konnten. 1952 ergänzte Ernst Neger sein Lied um Verse, die Georg Zimmer-Emden hinzugedichtet hatte. Eine dieser Strophen lautet:

*Wär ich einmal der Herrgott heut,
dann wüsste ich nur eens:
Ich nähn' in meine Arme weit
mein arm' zertrümmert' Meenz.
Und streichel es ganz sanft und lind
und sag' »Hab' nur Geduld!
Ich bau Dich widder auf geschwind!
Ja, Du warst doch gar net schuld.
Ich mach dich widder wunnerschee,
Du kannst, Du derfst net unnergehn.«*

Vor dem Hintergrund der anhaltend spürbaren Kriegsfolgen reflektierten die Melodien und Texte der Nachkriegsjahre somit im Rheinland die gleichen Sorgen und die Sehnsüchte nach Geborgenheit und einer heilen Welt, die auch die heimatlos gewordenen Menschen aus dem Osten umtrieben: Die Karnevalisten aus West und Ost fanden nicht zuletzt im Empfinden schwerer Verluste sowie in einem ungebrochenen Willen zusammen, auch übermächtig scheinende Probleme gemeinsam zu überwinden. ■

AUF EIN WORT

Bernard Gaida,

Vorsitzender des Verbandes der deutschen sozial-kulturellen Gesellschaften in Polen (VDG) sowie Sprecher der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Minderheiten



EBENSO WIE DIE VERTRIEBENENVERBÄNDE IN DEUTSCHLAND muss in Polen der VdG auf die Herausforderungen der Zukunft reagieren. Es ist klar, dass wir unsere Strukturen durch Intensivierung der Jugendarbeit verjüngen müssen. Hierzu hat der VdG unlängst das Amt einer eigenen Jugendbeauftragten geschaffen. Sie soll nicht nur den Bund der Jugend der Deutschen Minderheit unterstützen, sondern auch weitere Jugendgruppen der deutschen Volksgruppe aktivieren. Darüber hinaus gilt es auch bei uns, die verbandsinterne Kommunikation zu intensivieren. Dem dienen jährlich zwei Informationstreffen der Verbände und Vereine. Das erste Treffen fand letztes Jahr in Thorn statt und war erfolgreich. Wir sehen, wie sehr sich die Lage der Deutschen in Oberschlesien von derjenigen der Deutschen in Pommern und Westpreußen unterscheidet, wo sie in einer wirklichen Diaspora leben. Die Vereine sind kleiner, sie liegen sehr weit voneinander entfernt, und oft scheinen sie ohne Nachwuchs zu sein. Deswegen haben wir entschieden, eine Regionalkoordination zu berufen. Diese Aufgabe versieht seit November 2017 Dr. Magdalena Lemańczyk. Sie hat vor allem die Aufgabe, alle Organisationen der Deutschen Minderheit bei der Beantragung von Fördermitteln und der Abrechnung von Projekten zu unterstützen, sowie die kulturelle Arbeit zu koordinieren, die Informationsübermittlung zwischen den Vereinen zu verbessern und Kontakte zwischen den Minderheitenorganisationen im Norden und anderen Vereinen in Polen sowie dem VdG, dem Konsulat sowie den Verwaltungsbehörden zu erleichtern. In dem großen Gebiet von Stettin bis Thorn initiiert und koordiniert sie ferner überregionale Projekte.

Neben unseren eigenen Anstrengungen bedarf es für die Zukunft unserer Arbeit jedoch auch der partnerschaftlichen Unterstützung aus der Bundesrepublik Deutschland: sowohl seitens der Bundesregierung als auch durch die einzelnen Vertriebenenverbände.

Daher hat mich die Veröffentlichung des Koalitionsvertrages sehr erleichtert: Er ist geprägt vom Willen, die deutschen Volksgruppen und Minderheiten weiter zu fördern und zu unterstützen. Zuvor hatten wir in den Wahlprogrammen der wichtigsten deutschen Parteien darüber kein Wort finden können. Ich erwarte von der Bundesregierung nun eine weitere Verbesserung der Förderprogramme unter Beteiligung der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Minderheiten und der einzelnen Verbände. Wichtig ist es, die Professionalisierung der Organisationen zu fördern und besonders die neuen Wege im Bereich des Schulwesens für die deutschen Volksgruppen zu unterstützen.

Die Landsmannschaft Westpreußen ist im Vergleich zu manchen anderen Landsmannschaften mit den Deutschen in der Heimat sehr gut verbunden. Ein Beispiel hierfür sind die alljährliche Treffen in Thorn und Danzig mit Vertretern aller deutschen Vereine aus ganz Westpreußen. Diese Partnerschaft hat Ausbaupotenzial – etwa mit Blick auf die Kulturarbeit nach §96 BVFG. Die Richtlinien ermöglichen nämlich den Vertriebenen und ihren Kulturinstitutionen, im Rahmen der Kulturpflege und Forschung auch Projekte in den Heimatgebieten umzusetzen. Hier gäbe es viel zu tun. Besonders die Nachkriegsgeschichte und das Schicksal der Heimatvertriebenen müssen erforscht und veröffentlicht werden.

Eine weitere wichtige Unterstützung, die jeder und jede von Ihnen leisten kann, wäre schließlich die Beteiligung an der Europäischen Bürgerinitiative Minority-Safepack, die die Umsetzung der Minderheitenrechte in der EU verbessern soll. Ich möchte Sie deshalb persönlich bitten, diese Initiative mit Ihrer Unterschrift auf www.minority-safepack.eu zu stärken. ■

FRÜHJAHRSTAGUNG 2018 DER LANDSMANNSCHAFT WESTPREUSSEN

Westpreußen im „kollektiven Gedächtnis“ von Deutschen und Polen – Verständigungspolitische Dimensionen bilateraler Geschichtspolitik und generationenübergreifende Formen des Erinnerns
13. bis 15. April 2018 in Warendorf

PROGRAMM

FREITAG – *Eröffnung des Kongresses und Einführung in die Thematik*

Völkerverständigung und Bewahrung des Kulturerbes – aktuelle Herausforderungen für die deutsche Vertriebenenpolitik

Egon Primas MdB, Bundesvorsitzender der Ost- und Mitteldeutschen Vereinigung (OMV) der CDU/CSU [angefragt]

SAMSTAG – „Kommunikatives“, „kulturelles“ und „kollektives Gedächtnis“ – Kulturwissenschaftliche Grundbegriffe und ihre Bedeutung für verständigungspolitische Zugänge zur Geschichtspolitik
Alexander Kleinschrodt M. A., Bonn

Eine zentrale „Bibliothek des deutschen Ostens“ – und die verstreuten Archive einzelner Landsmannschaften
Dr. Hans-Jakob Tebarth, Direktor der Martin-Opitz-Bibliothek, Herne

Workshop

Das kommunikative Gedächtnis der deutschen Minderheit im unteren Weichselland: Zur Sammlung, Erschließung und Bewahrung von Dokumenten und „Geschichten“
Leitung: Prof. Dr. Erik Fischer

Workshop

Die zukünftigen Orte der landsmannschaftlichen Archive
Impulsreferate: Karin Kaiser-Damrau, Wehr, und Hanno Schacht, Berlin, sowie Dr. Justyna Liguz, Kwidzyn
Leitung: Tilman A. Fischer, Berlin

„Neue Medien“: Die Zukunftsversprechen des Digitalen – sowie Risiken und Nebenwirkungen
Björn Müller-Bohlen M. A., Bonn

SONNTAG – Workshop

Archiv-Baukästen des kommunikativen Gedächtnisses im Web 2.0
Leitung: Björn Müller-Bohlen M. A., Bonn

Abschlussdiskussion und Verabschiedung

Ein detailliertes Programm finden Sie ab dem 15. März auf der Internetseite der Landsmannschaft Westpreußen: www.westpreussen-online.de – Im März werden zudem auch noch Einladungen per Post verschickt.

Bei allen Rückfragen wenden Sie sich bitte an die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Westpreußen, Mühlendamm 1, 48167 Münster-Wolbeck, Telefon 0 25 06 / 30 57-50, Fax -61, E-Mail: landsmannschaft-westpreussen@t-online.de

Die Tagung findet in der DEULA Westfalen-Lippe GmbH statt. Er wird vom Bundesministerium des Innern sowie vom Kulturreferat für Westpreußen, Posener Land, Mittelpolen, Wolhynien und Galizien gefördert.

praustr.blog.pl/2015/09/27/ocalic-od-zapomnienia-pruszcz-gdanski-i-okolice

BLOG.PL

Q

PODOBNE BLOGI

ZNAJDŹ NAS NA FACEBOOK

ZALOGUJ SIĘ

ZGŁOŚ SPAM



↑ Przykładowa strona

OCALIĆ OD ZAPOMNIENIA - PRUSZCZ
GDAŃSKI I OKOLICE

Kategorie

→ Adresy motorycyjne Praust

Ein alter Holzhangar mit weitreichenden Folgen

Der Weg zu einem stadt- und regional- geschichtlichen Internet-Journal

Von Marcin Swierczynski

Die Internetseite *Ocalic od zapomnienia – Pruszcz Gdański* [Vor dem Vergessen bewahren – Praust] ist eigentlich eher durch Zufall entstanden. Ich bin kein Historiker, und Geschichte war zuvor nie mein Interessenbereich. Es stellte sich für mich jedoch heraus, dass es spannend sein kann, die Vergangenheit der Stadt und der Region, in der ich lebe, kennenzulernen – und dass es sehr befriedigend ist, dieses Wissen mit anderen Menschen teilen zu können.

Alles begann mit einem alten Holzhangar, der in Praust an der Powstańców Warszawy-Straße stand. Viele Jahre lang hatten die städtischen Behörden kein Konzept, wie sie das Potenzial dieses Objekts nutzen könnten, und da es an

eine Baufirma verpachtet war und als Lagerhaus diente, ahnte niemand, dass der Hangar eine historische Bedeutung hat. Als im Sommer 2015 die Baufirma den Hangar verließ und es seitens der Stadt keine Signale gab, diese Fläche auf eine interessante Art und Weise zu nutzen, dachte ich mir, ob man die Sache nicht in die eigenen Hände nehmen sollte. Da ich mich aktiv mit Musik beschäftige, war meine Idee für diesen Ort mit diesem Bereich verbunden. Aus meiner Sicht hätte der Hangar nach einer Renovierung als Konzertsaal dienen können: ein neuer Ort auf der kulturellen Landkarte der Stadt. Das Ganze sollte durch ein Design ergänzt werden, das sich auf die Flugtraditionen von Praust bezieht.

Vor einem Jahr erhielt die DW-Redaktion ein Schreiben von einem Blogger aus Praust, der frühere Bewohner der Stadt suchte und sie um Materialien und Zeitzeugenberichte bitten wollte. Seinerzeit haben wir seine Bitte um einen entsprechenden Aufruf gerne erfüllt – und ihn nun unsererseits gebeten, den Lesern des *Westpreußen* zu schildern, auf welchem Wege er seinen beeindruckenden, umfangreichen Weblog zur Geschichte von Praust entwickelt hat.

Die URL des Blogs, der naturgemäß nur in einer – der polnischen – Sprache verfügbar ist, lautet: praustr.blog.pl

Mein Interesse an dem Hangar galt allerdings nicht nur seiner Zukunft. Ich begann mich auch für seine Vergangenheit zu interessieren. Ich habe Briefe an Luftfahrtspezialisten auf der ganzen Welt geschickt. Eine Menge wertvoller Informationen hat mir dankenswerter Weise Herr Jürgen Zapf, ein Experte auf dem Gebiet der Luftwaffen-Geschichte, mitgeteilt. Das erworbene Wissen habe ich auf Facebook und einem Blog veröffentlicht. Gleichzeitig entstand die Idee, eine Stiftung ins Leben zu rufen, deren Hauptziel die Erneuerung des Hangars und die Vorbereitung der entsprechenden kulturellen Aktivitäten sein sollten. Die Stiftung wurde Ende 2015 tatsächlich gegründet, und Anfang 2016 fand eine Vorstandssitzung mit dem Bürgermeister von Praust statt. Leider hatte die Stadt inzwischen andere Pläne entwickelt – und bald wurden dann sämtliche Überlegungen und Hoffnungen zunichte gemacht: im April 2016 brach in dem Hangar ein Feuer aus, und er brannte vollständig nieder.

Damit hatte die Stiftungstätigkeit keinen Sinn mehr, aber die Leidenschaft für die Entdeckung der Geschichte blieb bestehen. Auf Facebook und dem Blog



Der alte Hangar an der Powstańców Warszawy-Straße

Ein Bilddokument des ehemaligen Flugbetriebs, dessen Spuren inzwischen gänzlich verwischt sind.



gab es systematisch immer mehr Einträge, und jede nachfolgende Geschichte, die beschrieben wurde, ermutigte zu weiteren Nachforschungen und detaillierteren Perspektiven. Die ersten veröffentlichten Einträge bezogen sich natürlich auf den Hangar selbst und den Flughafen, auf dem er errichtet worden war. Dies wiederum führte zur Entdeckung einer schwierigen und schmerzhaften Geschichte, über die gesprochen werden musste und die auch nicht vergessen werden darf. Ich denke, dass nur wenige Bewohner von Praust sich dessen bewusst sind, dass es während des Weltkrieges in der Stadt Arbeitslager gab und der Flughafen, der bis heute (als Militärflughafen) in Betrieb ist, durch die Zwangsarbeit von Gefangenen entstanden ist. Die Suche führte mich unter anderem zu den »National Archives«, die mir eine bisher nirgends veröffentlichte Luftaufnahme eines Alliierten-Flugzeugs verfügbar machten, aufgrund derer sich feststellen ließ, wo sich das Arbeitslager befunden hat. Zudem gelang es mir, Geheim-Dokumente über die Verteilung der deutschen Streitkräfte in Praust zu erhalten.

Eines der besonders interessanten Themen, mit denen ich mich befassen konnte, war der Flug des von Hans-Helmut Gerstenhauer gesteuerten Hubschraubers am Himmel von Praust. Im

März 1945 hatte ein deutscher Pilot eine Notlandung in der Nähe der Stadt vornehmen müssen. Daraufhin wurde der Hubschrauber FOCKE-ACHGELIS FA 223 »DRACHE« zum Rettungseinsatz beordert, der durch schlechte Wetterbedingungen und laufende Militäroperationen erschwert wurde, aber trotzdem erfolgreich verlief – und dies war zugleich die erste Rettungsmission eines Hubschraubers in der Geschichte der europäischen

Luftfahrt. Trotz intensiver Suche konnte man die genaue Stelle der Notlandung bis heute nicht bestimmen. Es gibt in der Schilderung der Vorgänge viele Ungenauigkeiten, aber ich hoffe, dass sich dieser Ort eines Tages identifizieren lassen wird. Dabei habe ich zum einen versucht, Kontakt zur Familie von Hans-Helmut Gerstenhauer aufzunehmen; zum anderen wurde ich von Ryszard Witkowski, einem polnischen Piloten und Experten



Das Ende aller Planungen: Der völlig niedergebrannte Holzhangar



Luftbild, aufgenommen von einem Aufklärungsflugzeug der Alliierten: Auf dem Foto ist die Topographie des Kriegsgefangenenlagers gut erkennbar.

für die Hubschrauber-Entwicklung im nationalsozialistischen Deutschland, sowie von dem US-amerikanischen Hubschrauber-Spezialisten Steven Coates nachdrücklich unterstützt.

Mit der Zeit habe ich meine Interessen auch auf die Geschichte der umliegenden Städte und der gesamten Region ausgeweitet. Auch hier bin ich auf äußerst spannende Informationen gestoßen, über die die heutigen Bewohner meist wenig wissen. Zum Beispiel war es möglich, den früheren Radiosender in Ziplau (Cieplewo), einer zu Praust benachbarten Ortschaft, zu lokalisieren. Ich bin durch die Gegend gereist, um interessante Orte zu sehen und mich persönlich mit den Zeitzeugen zu treffen. Auf dem Blog und auf der Facebook-Seite er-

schiene mannigfache Artikel, in denen die Erträge dieser Reisen zusammengefasst sind.

»Vor dem Vergessen bewahren – Praust« ist schließlich auch eine Seite, auf der nicht nur die Geschichte geboten wird, die wir aus Lehrbüchern kennen. Mich interessiert vor allem auch, wie sich unsere Stadt im Laufe der Jahre in ihren Einzelheiten verändert hat ebenso wie die Geschichte der einfachen Menschen. Ich sammle und veröffentliche deshalb aufschlussreiche historische Informationen sowie alte Postkarten und Fotos. Dazu suche ich in Archiven und befrage die älteren Bürgerinnen und Bürger; erst recht spreche ich die damaligen deutschen Bewohner und deren Familien an und bitte sie, mir Materialien zur Verfü-

gung zu stellen. Sehr beliebt sind inzwischen die Foto-Kombinationen, bei denen ich alte Aufnahmen von einzelnen Orten und zeitgenössische Fotos vom heutigen Zustand miteinander verknüpfte. Diese Arbeit wird von den Bürgern der Stadt insgesamt geschätzt und gefördert, und schon seit einiger Zeit sind viele Bewohner von Praust an diesem Projekt beteiligt. Sie gestalten die Seite aktiv mit, indem sie Fotos aus ihren privaten Archiven senden und mir von ihren Erinnerungen erzählen. Diese Aktivitäten ermutigen wieder andere – auch aus den umliegenden Ortschaften –, und so ist zu erwarten, dass die schon sehr mächtige Seite in Zukunft wohl noch erheblich anwachsen wird. ■

WEITERE BEISPIELE AUS DER FOTOSERIE „PRAUST – DAMALS UND HEUTE“



Das Hotel „Prauster Hof“



Eingangstreppe des Pfarrhauses an der Würfelstraße (heute Öffentliche Bibliothek an der Wojska Polskiego)



Brücke über die Radaune



FOTOS: M. FRITSCHKE

Genutzt werden heute nur noch der Hausbahnsteig mit Gleis 1 und der Bahnsteig 2 mit den Gleisen 2 und 3. Der Bahnsteig 3 diente früher den Zügen nach Schöneck. Heute halten etwa zehn Regionalzugpaare sowie (saisonabhängig) ein TLK-Zugpaar am Bahnhof. (Die Zuggattung TLK = *Twoje Linie Kolejowe* [Deine Bahnlinien] entspricht in etwa dem *Interregio* der Deutschen Bahn.)

Dass der alte Bahnhof bald in neuem Glanz erstrahlen kann, hat allerdings auch seinen Preis. Ein umfassendes Programm zum Ausbau von Verkehrsknotenpunkten, das neben Preußisch Stargard auch Marienburg und Marienwerder mit einschließt, hat insgesamt ein Volumen von 73 Mio. Złoty. Davon entfallen auf das Gesamtpaket für Preußisch Stargard immer-

Reanimierung eines regionalen Verkehrsknotenpunkts

Seit einigen Wochen finden am Bahnhof von Preußisch Stargard (Starogard Gdański) umfangreiche Bauarbeiten statt. Dabei soll die Station besser an den öffentlichen Personenverkehr der Stadt und des Kreises angebunden und insgesamt erheblich attraktiver gemacht werden.

Im Rahmen der umfangreichen Maßnahme wird zunächst das gesamte, stark vernachlässigte und teilweise schon seit Jahren nicht mehr vollständig genutzte Bahnhofsgebäude nach seiner kompletten Entkernung wiederaufgebaut. Neben der gründlichen Sanierung einiger Straßen im Umfeld steht zudem die Einrichtung von Parkplätzen und Parkbuchten für die Bereiche »Kiss & Ride«, »Bike & Ride« sowie »Park & Ride« auf dem Programm. Hinzu kommen in unmittelbarer Nähe des Bahnhofs ein neuer Busbahnhof, ein Parkhaus, Fahrradständer und Fahrgast-Informationssysteme. Auch der Kauf von elf gleichartigen neuen Niederflurbussen mit Einrichtungen für Behinderte ist zur Verbesserung des städtischen Verkehrs mit eingeplant. Schließlich wird ein Teil des Straßensystems zurückgebaut: Die in der preußischen Zeit von der Stadt zum Bahnhof führende Allee, die heutige al. Wojska Polskiego, soll als älteste Promenade der Stadt umfassend rekonstruiert werden.

Wie dringend nicht zuletzt auch die bahntechnischen Einrichtungen moder-

nisiert werden müssen, zeigt sich daran, dass die mechanischen Zugsicherungseinrichtungen teilweise noch aus der Zeit der Deutschen Reichsbahn stammen; nur die Einfahrtssignale der Hauptstrecke sind beleuchtet; die mechanischen Ausfahrtsignale hingegen, die mit Karbidlampen ausgestattet werden könnten, bleiben selbst bei Dunkelheit unbeleuchtet.

Die Geschichte der Eisenbahn in Preußisch Stargard reicht bis zum 16. Januar 1871 zurück, als die Bahnstrecke von Dirschau (Tczew) nach Preußisch Stargard eröffnet wurde, die mit den zwei Jahre später in Betrieb genommenen Verlängerungen bis nach Küstrin-Kietz ein Kernstück der Preußischen Ostbahn bildete. An die Zeiten des Dampflokbetriebs erinnert übrigens ein Wasserturm, der – ungenutzt – immer noch vorhanden ist.

In Preußisch Stargard trafen sich drei Strecken. Neben der Ostbahn von Dirschau nach Küstrin-Kietz, auf der heute noch Personen- und Güterzüge verkehren, die am 14. Juni 1903 eröffnete Verbindung von Preußisch Stargard nach Skurz (Skórcz), auf der 1997 der Personenverkehr eingestellt wurde und der Güterverkehr seit 2004 noch bis zum Bahnhof Groß Jablau (Jabłowo) betrieben wird, sowie die am 1. Mai 1905 in Betrieb genommene Linie von Preußisch Stargard nach Schöneck in Westpr. (Skarszewy), die 1989 für den Güter- und 1991 für den Personenverkehr stillgelegt und 1998 abgebaut wurde.



Oben: Die Bahnanlage von der Gleisseite im Jahre 1915

Unten: Das Bahnhofsgebäude und das Hausgleis im Jahre 2017

hin 42,5 Mio. Złoty, von denen die EU – die damit Vorhaben zur Verbesserung der Qualität, der Attraktivität und der Öko-Effizienz des öffentlichen Verkehrs als Alternative zum privaten Pkw-Verkehr fördert – 33,6 Mio. Złoty beisteuert.

■ Manfred E. Fritsche

Notizen aus ... Danzig

AUCH IN DANZIG



FOTO: DIEGO DELSO, DELSO PHOTO, LICENSE CC-BY-SA

Ebenso wie in Preußisch Stargard oder Marienwerder werden am Danziger Hauptbahnhof umfangreiche Umbau- und Renovierungsmaßnahmen durchgeführt. Sie laufen schon seit Ende September des letzten Jahres und betreffen die Bahnsteige № 1 und 2, die vornehmlich für den Fernverkehr genutzt werden, die Zugangstunnel mit den Ladenseiten sowie den Bahnhofsvorplatz, vor allem die Bushaltestellen. Die Investitionskosten belaufen sich auf 62 Mio. Złoty, und es wird mit einer Gesamt-Bauzeit von etwa zwei Jahren gerechnet. Nach Abschluss dieser Arbeiten soll dann das historische Bahnhofsgebäude selbst einer gründlichen Renovierung unterzogen werden.

FAHRRAD-INITIATIVE Im Großraum der Dreistadt Danzig, Zoppot und Gdingen sollen an entsprechenden Stationen über 3.000 Leih-Fahrräder zur Verfügung gestellt werden. 10% der Räder sollen mit einem elektrischen Antrieb angeboten werden; sie lassen sich an 22 Stationen wieder aufladen. Eine erheblich größere Anzahl der Räder erhält einen Navi, und alle werden mit einem elektronischen Absicherungssystem ausgestattet. Das ehrgeizige Projekt soll spätestens bis zum Herbst 2018 realisiert werden. Über die Nutzungsentgelte sind bislang noch keine Angaben gemacht worden.

ES HÖRT NICHT AUF Stadtpräsident Paweł Adamowicz wurde von der Staatsanwaltschaft neuerlich zu einem Gespräch einbestellt. Diesmal ging es um die vertragliche Vereinbarung, die die Stadt Danzig mit dem

Museum des II. Weltkrieges geschlossen hatte. Dieses Dokument war zuvor eigens von Beamten des Staatschutzes CBA im Rathaus sichergestellt worden. Auch dieser Vorgang hat einen politischen Hintergrund: Er steht offenbar im unmittelbaren Zusammenhang mit dem Streit um die inhaltliche Ausrichtung des Museums, den die Regierung gegenüber der Opposition schon lange vor der Eröffnung des Museums entfacht hat und der auch weiterhin mit kaum verminderter Heftigkeit tobt.

MANN AUS EISEN



FOTO: GRZEGORZ MEHNING / GEDANSK.PL

Dariusz Drapella mit seinen bis 2017 errungenen Medaillen beim Stadtpräsidenten Paweł Adamowicz

Der 60-jährige Danziger Dariusz Drapella ist zurzeit der weltbeste Ironman-Triathlet in der Altersgruppe von 60 bis 64 Jahren, in der gegenwärtig weltweit mehr als 3.500 Athleten registriert sind. In dieser Sportart müssen die Wettkämpfer in unmittelbarer Folge 3,8 km schwimmen, 180 km Rad fahren und schließlich einen Marathonlauf (42,195 km) absolvieren. Drapella, der „Iron Dario“ genannt wird, nahm 2017 an drei

Wettbewerben – in Zürich, Wales und Argentinien – teil, belegte jeweils den zweiten Platz und erklomm mit den dabei erreichten 14.679 Punkten die Spitze der Weltrangliste. Zugleich schaffte er dadurch die ersehnte Qualifikation für die Triathlon-Weltmeisterschaft, die am 13. Oktober 2018 in Kailua-Kono auf Hawaii stattfinden wird. Dafür trainiert er täglich – zuweilen sogar nachts – mehrere Stunden, und bewältigt dieses Programm als reiner Amateur ohne irgendeine Sponsoren-Unterstützung. Allein für die Teilnahme am Triathlon von Hawaii muss er privat 30.000 Złoty aufbringen. Von Beruf ist „Iron Dario“ Kapitän auf großer Fahrt und kommandiert Spezialschiffe, die zur Versorgung von Ölbohrplattformen eingesetzt werden.

VERKEHRSENTLASTUNG Eine weitere große Baustelle wollen die polnischen Staatsbahnen PKP demnächst in Danzig-Ohra einrichten. Hier sollen zwei Bahnübergänge, an denen Straßen die Hauptverbindungsstrecke zwischen Danzig und dem Süden Polens höhengleich kreuzen, durch Untertunnelungen ersetzt werden. Diese Strecke ist mittlerweile derart frequentiert, dass die häufig geschlossenen Schrankenanlagen zu erheblichen Verkehrsstauungen führen. Die Ausschreibung für dieses Projekt ist inzwischen erfolgt; eine Mitfinanzierung hat die EU bereits zugesagt. *Peter Neumann*

DREHORT DANZIG *Miłość jest wszystkim* [Die Liebe bedeutet alles] – so lautet der Titel einer turbulenten romantischen Komödie, die gerade – vom Regisseur Maichał Kwieciński farbenprächtig und fantasievoll inszeniert – in der winterlichen Kulisse Danzigs aufgenommen worden ist. Dieser Film ist in einer Koproduktion des Akson Studios und des polnischen Senders TVN entstanden. Die Stadt hat zur Realisierung des Streifens 500.000 Złoty beigesteuert, weil sie erwartet, dass der Film Danzig zu noch größerer Bekanntheit und Attraktivität verhilft.



FOTO: KAROLINA MISZTAŁ



FOTO: © AGENCJA GAZETA

Elbing

KREIS ELBING AUSGEZEICHNET Vom Spitzenverband der polnischen Kreise wird ein jährliches Ranking vorgenommen. Dabei wird nach statistischen Verfahren prozentual gemessen, in welchem Maße die einzelnen kommunalen Verwaltungen vorgegebene Leistungskriterien erfüllt haben. In der Rangliste für 2017 nimmt der Kreis Elbing in der Klasse der Kreise bis zu 60.000 Einwohnern – gleichauf mit dem Kreis Przasnysz in der Woiwodschaft Masowien – den Spitzenplatz ein.

OLYMPIONIKEN Nachdem der Eisschnellläufer Sebastian Kłosiński vom Elbinger Klub *Orzeł* [Adler] bereits für die Strecken ab 1.000 m als Teilnehmer der Winterolympiade feststand, ist ein Klubkamerad, der 25-jährige Adrian Wielgat, für die Distanz von 5.000 m ebenfalls nominiert worden. Mit sechs anderen Sportlern gehören sie damit dem achtköpfigen Eisschnellauf-Team an, das innerhalb der polnischen Olympiamannschaft im südkoreanischen Pyeongchang um Medaillen kämpft.

PREISTRÄGER Zum dritten Mal wurde der historische Wettbewerb zum „Polnisch-Bolschewistischen Krieg 1919–1920“ durchgeführt, der sich an Schüler (darunter auch Schüler aus den von der polnischen Minderheit im Ausland betriebenen Schulen) und an Insassen von Untersuchungsgefängnissen richtete. Er soll dem Ziel dienen, das patriotische Bewusstsein zu schärfen, Respekt vor den nationalen Traditionen zu vermitteln und ein angemessenes soziales Verhalten zu fördern. Den Hauptpreis in der Kategorie der Untersuchungshäftlinge gewann diesmal ein in Elbing einsitzender Mann, Daniel mit Namen. Zwei seiner Gemälde mit Kriegsszenen hatten die Jury beeindruckt. „Ich habe mich“, erklärte der Maler, „schon von früh an für Geschichte interessiert. Mein Großvater war ein Partisan, und meine Nachbarn versteckten einen Untergrundkämpfer in ihrem Haus“. Im Namen von Daniel nahm Major Krzysztof Maroszek, der Leiter der Abteilung für Kultur und Bildung, die Aus-

zeichnung entgegen. Er wertete sie auch als Erfolgsnachweis für die verschiedenen Projekte, die von seiner Abteilung gemeinsam mit dem Museum Stutthof und der Danziger Sektion des Instituts für Nationales Gedenken durchgeführt werden.

SPÄTE „ZUSTELLUNG“



FOTOS: SZYMON GOZIERGA

In Neukrug (Piaski), unmittelbar vor der polnisch-russischen Grenze auf der Frischen Nehrung gelegen, fand ein Fischer eine Flaschenpost. Der Absender, Helmut Milbrodt, bittet den Finder, Kontakt mit ihm aufzunehmen. Er schreibt, er sei Elbinger und wohne dort in der Marie[n]burger St[raße] 15. Datiert ist dieses – ausdrücklich als „Flaschenpost“ gekennzeichnete – Blatt auf den 26. 6. 1931. Über so viele Jahrzehnte hinweg wird, was ursprünglich wohl nur als jugendlich-unbefangenes Spiel gemeint war, dank der unbestimmten Laufzeit solch einer „Post“ zu einem kleinen wertvollen historischen Dokument. *Lech Słodownik*

EREMITIN Eine Karmeliterin, die bisher dem Kloster ihrer Elbinger Kongregation zugehört hatte, legte vor kurzem das Gelübde ab, zukünftig als Einsiedlerin leben zu wollen. Damit ist sie die erste Eremitin der Elbinger Diözese. Auf das Leben in Abgeschiedenheit bereitete sich die Nonne 15 Jahre lang vor und brachte auch schon zur Probe ein ganzes Jahr an ihrem Rückzugsort zu. Nun wird sie sich im ehemaligen

Pfarrhaus von Groß Montau einrichten – an jenem Ort, aus dem die berühmte Inkusin des unteren Weichsellandes, die Hl. Dorothea, stammt. Ihren Unterhalt will sie durch Ikonenmalerei und die Herstellung von Rosenkränzen verdienen. Dann wird sie zu den gut zehn Einsiedlern und Einsiedlerinnen gehören, die derzeit in Polen leben.

WARN-APP Die Stadtverwaltung hat eine Mobile App erworben, über die Warnungen vor Unwetter oder vor Katastrophen ebenso wie Informationen über Unfälle oder Verkehrsstaus verfügbar gemacht werden. Die Einwohner können diese App nun kostenlos herunterladen.

RUBBEL-MILLIONÄR Ein (namentlich nicht bekannter) Elbinger hat in einer der Lottoannahmestellen ein Rubbel-Los der Lotterie *Giga Życie* gekauft – und eine Mio. Złoty (etwa 250.000 Euro) gewonnen. Der Glückspilz wird das Geld auf Raten beziehen: Nach einer Sofortzahlung von 16.000 Złoty wird er zwei Jahre lang monatlich jeweils 10.000 Złoty erhalten.

Joanna Szkolnicka

Marienburg

BRÜCKEN-TAUFE Die neue Nogat-Brücke soll einen Namen erhalten. Zu diesem Zweck wurden sieben Ratsherren in eine Kommission berufen, die aus vier verbindlichen Vorgaben eine passende Benennung auswählen soll. Diese Alternativen lauten: „Brücke der Einheit“, „Werderbrücke“, „Weichselland-Brücke“ und „Pilecki-Brücke“. Rittmeister Witold Pilecki war ein Freiheitskämpfer, wurde in Auschwitz interniert und 1946 von den Kommunisten ermordet. Die Entscheidung des Gremiums wird mit Spannung erwartet.

BEDROHLICHES DEFIZIT Ende letzten Jahres wurde bei der Beratung des städtischen Haushalts offenbar, dass dort für 2018 eine Unterdeckung von 47,5 Mio. Złoty – und somit der höchste Fehlbetrag in der jüngeren Stadtgeschichte – eingeplant worden ist. Unter dieser Voraussetzungen dürften sich wichtige Vorhaben wie die

Renovierung von Altbau- und Sozialwohnungen, der Bau von Radwegen oder die Erneuerung der überalterten Stadtbeleuchtung nur realisieren lassen, wenn die EU in größerem Maße Zuschüsse gewährt.

WACHABLÖSUNG



Dr. Janusz Trupinda mit Kulturminister Piotr Gliński und dessen Stellvertreter Jarosław Sellin (v. r. n. l.)

Der bisherige Schlossdirektor Mariusz Mierzwiński ist mit Ablauf des letzten Jahres in den Ruhestand verabschiedet worden. Dr. Janusz Trupinda wurde – und zwar zunächst bis zum 31. Dezember 2018 – vom polnischen Kulturminister Piotr Gliński in Warschau zum Nachfolger ernannt. Trupinda ist ein ausgezeichnete Kenner der Geschichte des Deutschen Ordens und vor allem in diesem thematischen Umfeld als Autor und Mitautor zahlreicher wissenschaftlicher Publikationen hervorgetreten. In den Jahren von 2000 bis 2011 war er im Burgmuseum zunächst als Leiter der Historischen Abteilung sowie als stellvertretender Direktor für Wissenschaft und Konservierung tätig. Er war Koordinator des Projekts *Das Jahr von Tannenberg 1410 in der Marienburg* und darüber hinaus auch als Direktor des Museums der polnischen Post in Danzig tätig.

DIENSTBEGINN



FOTO: T. SULKOWSKI

Die Direktorin des Stadtmuseums, Dorota Raczkowska

Nach einem ordnungsgemäßen Besetzungsverfahren ist Dorota Raczkowska zur ersten Direktorin des neuen Stadtmuseums ernannt worden und hat am 2. Januar ihre Arbeit in der Villa Flatau aufgenommen. Neben der Entwicklung der Ausstellungskonzeption und dem Aufbau der Sammlung gehört es auch zu ihren



FOTOS: T. SULKOWSKI

Impressionen von den Dreharbeiten auf der Marienburg

LEBENDIGES MITTELALTER Im Rahmen einer Produktion für das polnische Fernsehen laufen in der Marienburg Dreharbeiten für einen Historien-Film, der den Titel *Die Krone der Könige* trägt und bereits im April zum ersten Mal gesendet werden soll. Im Mittelpunkt der Geschichte, die im Jahre 1335 spielt, stehen die Könige von Böhmen, Ungarn und Polen. Die Marienburg diente bei Dreharbeiten schon des Öfteren als Kulisse. So entstanden dort beispielsweise Aleksander Fords Sienkiewicz-Adaptation *Krzyżacy* [Die Kreuzritter] (1960) sowie *Der Unhold* (1996), Volker Schlöndorffs Verfilmung von Michel Tourniers Roman *Der Erbkönig*. Bei der Besetzung der Statisten-Rollen konnte das Filmteam auf zahlreiche Laienschauspieler aus der Stadt zurückgreifen, die aufgrund ihrer Mitwirkung bei den jährlich stattfindenden Burgfestspielen bereits eine Fülle von einschlägigen Erfahrungen gesammelt haben.

Aufgaben, Haushaltsmittel für die bauliche Grundinstandsetzung des Alten Rathauses, dem zukünftigen Standort des Museums, einzuwerben. Die zweite, für eine Mitarbeiterin bzw. einen Mitarbeiter gedachte Stelle innerhalb des Hauses soll erst zu einem späteren Zeitpunkt besetzt werden.

PHILATELISTISCHER LECKERBISSEN Jerzy Zimicki, der Vorsitzende des Marienburger Philatelisten-Verbandes, hat angekündigt, dass zur feierlichen Eröffnung des Stadtmuseums am 8. Juni ein Sonderpostwertzeichen herausgegeben wird. Auch dieser Plan dokumentiert die große Wertschätzung, die dieser Neueinrichtung von

den Bürgerinnen und Bürgern entgegengebracht wird.

EHRENVOLLE NOMINIERUNG Der Vorsitzende des Stadtrats, Arkadiusz Mroczkowski, hat seinen Kolleginnen und Kollegen vorgeschlagen, den Monheimer Bürgermeister Daniel Zimmermann aufgrund seiner großen Verdienste um die intensiv gepflegte Partnerschaft zwischen den beiden Städten zum Ehrenbürger zu ernennen. Sofern der Stadtrat diesem Vorschlag zustimmt, würde der Monheimer Bürgermeister die 21. Person sein, der diese Würde zuteil wird.

Bodo Rückert

Thorn



FOTO: KRZYSZTOF MATUSIEWICZ

WEIHNACHTSHILFE Am Sonntag, dem 14. Januar, fand zum 26. Male das Finale des „Großen Orchesters der Weihnachtshilfe“, des WOŚP (Wielka Orkiestra Świątecznej Pomocy), statt. Bis in die späten Abendstunden dieses Tages hinein hatten in ganz Polen und bei den polnischen Minderheiten im Ausland hilfsbereite, gutwillige Menschen für sozial Bedürftige oder auch für die Verbesserung der apparativen medizinischen Ausstattung von Kliniken einen Betrag von 81.423.542 Złoty gespendet. Am Erfolg dieser von Jerzy (Jurek) Owsiak initiierten und geleiteten Aktion waren tausende Freiwillige beteiligt. An jedem Ort der Woiwodschaft Kujawien-Pommern wurden Konzerte, Versteigerungen oder andere Veranstaltungen durchgeführt, und über Thorn wurde ein prächtiges Feuerwerk abgebrannt.

ZWIESPÄLTIGER GEDENKTAG

Der 1. Februar 2018, an dem sich die Beendigung der deutschen Besatzung zum 73. Male jährte, wurde diesmal mit einiger Zurückhaltung begangen. Noch vor zwei Jahren hieß der Gedenktag „Befreiung von Thorn“, während man inzwischen in aller Offenheit davon spricht, dass am 1. Februar 1945 zwar die Herrschaft der Nationalsozialisten aufhörte, zugleich aber durch die Sowjets eine neue Okkupation begann: Kurz nach diesem Datum wurden 700 Bewohner der Stadt nach Sibirien verschleppt, von denen 233 nicht zurückkamen. Aus ganz Pommern mussten 1945 etwa 18.000 Einwohner Deportationszüge nach Russland bestiegen. – Am Morgen des Tages wurden in Anwesenheit des Stadtpräsidenten sowie von Veteranen und Soldaten der Garnison Thorn Blumen am Denkmal für die im Zweiten Weltkrieg Gefallenen niedergelegt. Am Nachmittag veranstaltete das Militär-Historische Museum eine Konferenz zum Thema „Thorn 1945“. An der Diskussion nahmen auch ältere Stadtbewohner als Zeitzeugen



FOTO: PIOTR OLECKI

„TŁUSTY CZWARTEK“ Am letzten Schlacht- und Backtag vor der Fastenzeit, dem Donnerstag vor der Karnevalszeit, durften die Menschen noch einmal nach Herzenslust speisen. Dies war der „Tłusty czwartek“, der „Fettige Donnerstag“, der in den strenger katholisch geprägten Gegenden des Südwestens von Deutschland ebenfalls als „schmotzig“ (= fettig) bezeichnet wird. Während man früher das Gebäck mit Speck oder Fleisch füllte und Wodka nachtrank, hat sich demgegenüber seit langer Zeit süßes und fettiges Gebäck, die *Pączki* (Berliner) oder mit Puderzu-



Eine Zeitzeugin schildert die Situation von 1945



Besucher der Ausstellung von Waffen und Uniformen

teil. Zudem wurde eine höchst aufschlussreiche polnische Wochenschau vorgeführt, die kurz nach der Einnahme der Stadt gedreht worden war. Sie zeigt die Straßen der Stadt und die Thorer Bürger im Februar 1945. Ergänzt wurde diese Veranstaltung durch eine Ausstellung von Ausrüstungsgegenständen der deutschen und der sowjetischen Armee.

cker bestäubte *Faworki* bzw. *Chruściki* (Muzen oder Raderkuchen), durchgesetzt. Alle

Konditoreien bereiten sich sorgfältig auf diesen Tag vor, und die Auswahl von *Pączki* scheint mit jedem Jahr immer größer zu werden. Sie werden nicht nur – wie noch vor 30 Jahren – mit Marmelade, sondern auch mit Pflaumenmus, Schokoladen-Creme, Toffee oder Mandeln gefüllt. An diesem „fettigen“ Tage wird solches Gebäck in fast allen Lebenslagen genossen. Immerhin heißt es in Polen schon seit langem: Wer am „Fettigen Donnerstag“ keinen einzigen Berliner verzehrt, wird im weiteren Leben Pech haben!

Piotr Olecki

Kultur-Informationen aus dem »Land am Meer«

NEUER SCHLOSSHERR



Szene aus der mittelalterlichen kriegerischen Vergangenheit der Burg

Das Ordensschloss in Stuhm ist nun endgültig zu einer Abteilung des Schlossmuseums Marienburg geworden. Viele Jahre lang hatte die Anlage das Stuhmer Kulturzentrum beherbergt; danach hielt die Stadtverwaltung vergeblich nach einem Käufer – und zugleich Investor – Ausschau. Da diese Bemühungen scheiterten, wurde das Schloss vom Staat übernommen, und schließlich traf das Ministerium für Kultur und nationales Erbe die Entscheidung, das Schloss dem Marienburger Museum zu übergeben (DW 1/2017). Nach dem Abschluss aller Vorkläarungen fand am 7. Januar eine feierliche Übergabe statt, der der Stellvertretende Kulturminister Jarosław Sellin, der Stuhmer Bürgermeister Leszek Tabor und der neue Direktor des Marienburger Schlossmuseums, Janusz Trupinda, beiwohnten. Auf dem Schlosshof wurde eine historische Szene aus der Geschichte der Burg nachgespielt, und danach bekam der Direktor symbolische Schlüssel zum Schloss überreicht.

ERWEITERTE KONZEPTION



Blick in den Sortierraum der Polnischen Post

Das Museum der Polnischen Post in Danzig plant Veränderungen seiner Dauerausstellung. Das entsprechende Konzept wurde am 11. Januar im Museum vorgestellt und erläutert. Einen Kernpunkt der Veranstaltung bildete die Präsentation von Gegenständen des täglichen Gebrauchs, die im Massengrab der von den Nationalsozialisten hingerichteten Verteidiger der Danziger Post entdeckt und anschließend restauriert worden waren: Brillen, kleine Medaillen, Taschenkämme oder ein Uniformknopf mit einem Schussloch. Sie sollen zukünftig in die modernisierte Dauerausstellung einbezogen werden. Darüber hinaus können dann auch Partien des Postgebäudes, die – wie der Sortierraum – bisher nicht zugänglich waren, besichtigt werden. Die neue Dauerausstellung soll 2019 eröffnet werden.

BILDDOKUMENTE IM NETZ

Das Danziger Nationalmuseum konnte ein Vorhaben abschließen, das darauf zielte, Fotoglasplatten aus den Sammlungen des vor 1945 tätigen Stadtmuseums zu digitalisieren. Auf den Negativen sind z. B. Sammlungstücke, darunter auch die im Krieg verloren gegangenen Gegenstände und



Silberne Sonnenuhr von Johann Hevelius (1638); digitalisiertes fotografisches Dokument eines im Kriege verloren gegangenen Sammlungstücks

Kunstwerke, sowie Danziger Ansichten, Innenräume der Danziger Kirchen und architektonische Skizzen festgehalten. Die Ergebnisse dieser Arbeiten sind unter szklanenegatywy-mng.pl zu betrachten. Die Digitalisierung wurde im Rahmen des vom Ministerium für Kultur und Nationales Erbe finanzierten Projekts zur »Erforschung der polnischen Kriegsverluste« durchgeführt. In naher Zukunft plant das Museum, Klischees aus der Vorkriegszeit, die sich in seinen Sammlungen befinden, ebenfalls zu digitalisieren und zugänglich zu machen.

PFÄHLGALERIE

Nach zweijährigen Restaurierungsarbeiten wurde in Danzig am 18. Januar die *Galeria Palowa* [Pfählgalerie] eröffnet. Die ehemalige Pfahlkammer ist der älteste Teil des altstädtischen Rathauses; in ihren Kellern wurden auch die ältesten Siedlungspuren der Stadt gefunden, die auf die Zeit um 930 datieren. Bevor das Historische Museum der Stadt Danzig die Räume erwarb, beherbergten sie ein Restaurant. Jetzt sollen hier Sonderausstellungen zur Geschichte und zum Kulturerbe von Danzig präsentiert werden. Bei den Arbeiten wurden auch Elemente der mittelalterlichen Architektur und Ausstattung – Geheimgänge, Türen, Fenster und Wandmalereien – entdeckt bzw. geborgen.

NEUTÖNER

Vom 18. bis zum 21. Januar fanden in Danzig zum 8. Male die »Tage der Neuen Musik« statt. Diese Veranstaltung bietet avantgardistische Auseinandersetzungen mit traditionellen musikalischen Formen, Gattungen und Instrumenten. Im Programm dieses Jahres wurden beispielsweise unkonventionelle Spielweisen der Elektrogitarre erkundet, das *Trio Bastarda* bot eigene Neubearbeitungen von Liedern und Motetten des mittelalterlichen Komponisten Petrus Wilhelmi de Grudencz, und das Berliner Ensemble *Zeitkratzer* adaptierte und interpretierte Songs aus den Alben »Kraftwerk« und »Kraftwerk 2« der gleichnamigen Band.



Joanna Szkolnicka

»PAŁAC KŁANINO« IN DER NORDKASCHUBEI

Ein Hotel lädt zur Lektüre seiner Geschichte ein

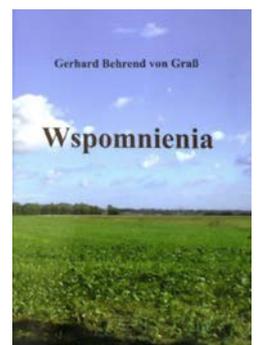
Von Joanna Szkolnicka



Wer bei Celbau, südwestlich von Putzig, die Woiwodschaftsstraße 213 nimmt und in Richtung Stolp fährt, kommt wenige Kilometer vor Krockow an einem auffälligen, turmbewehrten Gutshaus vorbei, auf das von der Straße aus eine schnurgerade Allee zuläuft. Während man das Gebäude und den Park für lange Zeit nur durch das Gartengitter betrachten konnte, ist das Tor jetzt geöffnet: Seit kürzerem laden dort ein Hotel und ein Restaurant, die beide höheren Ansprüchen genügen können, zum Verweilen ein (<http://klanino.pl>).

Neben vielen Attraktionen, zu denen auch Möglichkeiten zu Ausritten sowie ein luxuriöser Wellness-Bereich zählen, finden

die Gäste bei der Rezeption auch noch eine Vitrine, in der sich in einer polnischen Übersetzung Exemplare der »Wspomnienia«, der »Erinnerungen«, von Gerhard Behrend von Graß befinden. Wenn hier die Memoiren des letzten deutschen Besitzers von Kłanin erworben werden können, sieht das Management somit offenbar selbst das Hotel in der langen Tradition des Hauses und fordert ausdrücklich dazu





auf, sich mit der deutsch-polnischen Lokalgeschichte – und insbesondere mit derjenigen des 20. Jahrhunderts – auseinanderzusetzen. »Reisen« und »Erkunden« erscheinen somit aufs Engste miteinander verbunden.

Wiedergeburt eines Gutshauses als „Palast“

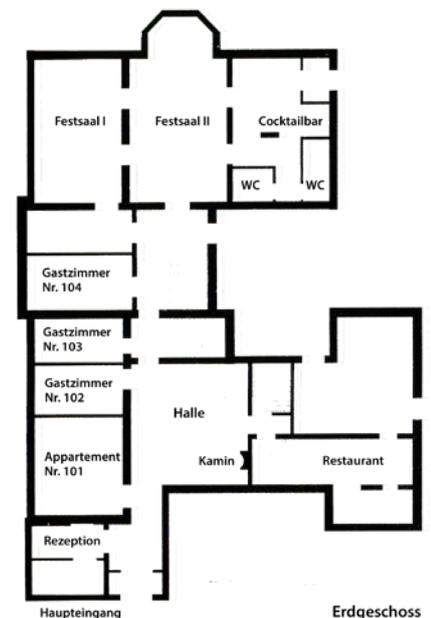
Von Kriegszerstörungen verschont, konnte der Gebäudekomplex der Familie von Graß späterhin unterschiedlichen Nutzungszwecken dienen, so dass er als Heimstatt einer Landwirtschaftsschule oder eines Mädcheninternats auch weiterhin vor allmählichem Verfall geschützt war. Seit den 1990er Jahren fand er aber keine Verwendung mehr, und die Bausubstanz drohte in Mitleidenschaft gezogen zu werden.

Mateusz Deling, der die Anlage 2012 erwarb, ist es zu verdanken, dass das Gebäude seinen alten Glanz wiedergewonnen hat. Er ließ es sorgfältig renovieren und richtete schließlich das Hotel ein. Die größte Sehenswürdigkeit ist gewiss die Danziger Diele aus der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert mit prunkvollen Treppen, einem Danziger Schrank und anderen Möbelstücken. Die Treppe stammt aus einem Bürgerhaus in der Jopengasse 8, in dem Daniel Ludwig Wedel seit 1777 eine Druckerei betrieb. Den Kamin sowie die Wände des an die Diele angrenzenden, zum Keller führenden Treppenhauses zieren Delfter Kacheln. Erhalten geblieben ist nicht nur das Haupthaus, sondern – was eher selten ist – auch die Vorwerksgebäude, darunter ein Speicher aus dem 18. Jahrhundert und der Wasserturm. Erstaunlich ist ebenso, dass einige, in dieser Region seltene Pflanzen wie Hiba-Lebensbäume, Gingkos, Kaukasus-Fichten und Moltke-Linden in der Parkanlage überlebt haben. Dies verdanken sie vermutlich den Schülern der Landwirtschaftsschule, die sich mit der Pflege hinlänglich auskannten.

Klanin vor der Übernahme durch Gerhard Behrend von Graß

Die erste Erwähnung des Dorfes Clenin stammt aus dem Jahre 1285. Das Gut gehörte im Laufe der Jahrhunderte mehreren Adelsgeschlechtern, der letzte polnische Besitzer war ein gewisser Ustarbowski. 1838 ging das Dorf in das Eigentum der preußischen Familie von Graß über.

Das im 17. Jahrhundert errichtete Gutshaus wurde ab der Mitte des 19. Jahrhunderts um- und ausgebaut. Es ist ein gemauertes, zweistöckiges Ziegelgebäude, dessen Grundriss an den Buchstaben »F« erinnert. Unter der Familie von Graß wurde der Bau zum Bestandteil eines beeindruckenden Vorwerks. Sie errichtete eine Brennerei, eine Ziegelei sowie Treibhäuser und legte auch den Park an. Der vorletzte Besitzer von Klanin, Joann Leo von Graß-Klanin (1832–1917), der von 1891 bis 1909 als Präsident des Provinziallandtags amtierte, wirtschaftete in Klanin mit besonders großer Tatkraft und mit Erfindungsgeist. Erhalten geblieben sind z. B. einige seiner Entwürfe von landwirtschaftlichen Maschinen. Überdies trat er mit verschiedenen Publikationen hervor.



Grundriss des Gebäudes
im heutigen Zustand

Er ließ auch den Wasserturm errichten, dank dem es im Hause Leitungswasser gab – für die damalige Zeit, insbesondere für eine entlegene Residenz, eine Seltenheit, wenn nicht Kaprice.

Leo von Graß war jedoch nicht nur ein tüchtiger Landwirt, sondern auch ein leidenschaftlicher Sammler und Kunstliebhaber. Sein Erbe, Gerhard Behrend, schreibt in seinen Memoiren, dass Klanin mit erlesenen Kunstwerken ausgestattet gewesen sei, die »Onkel Leo« mit Leidenschaft über viele Jahre zusammengetragen habe. Darunter soll, so Gerhard Behrend von Graß, auch *Die Traubenträgerin* der berühmten Angelika Kaufmann gewesen sein. Leo von Graß begnügte sich allerdings nicht mit seiner Gemäldesammlung – um seinem Sitz noch mehr Glanz zu verleihen, kaufte er bereits die komplette Ausstattung einer Danziger Diele – einschließlich der originalen Treppe – und ließ sie in sein Herrenhaus einbauen.

Klanin in der Zeit von 1937 bis zum Kriegsbeginn

Da Leo keine eigenen Kinder hatte, adoptierte er 1909 Gerhard Behrend, mit dem er nahe verwandt war. Nach seinem Tod erbte sein Adoptivsohn zunächst Klein Starsin und Reddischau, zu dieser Zeit im Kreis Putzig gelegen. Als Leos zweite Ehefrau, Anna, 1937 starb, wurde Gerhard Behrend auch zum Eigentümer von Buchenrode und dem Witwensitz Klanin. Er hatte zunächst in Kl. Starsin in einem prunkvollen neugotischen Palast mit immerhin 56 Zimmern gewohnt. Kurz nach dem Ersten Weltkrieg verlor er seine beiden Güter infolge der 1920 in Polen durchgeführten Landreform, bei der Güter dieser Größe für die Hälfte ihres Marktwertes an den Staat abgetreten werden mussten, und



der Boden wurde landlos und Kleinbauern zugeteilt. Über diesen Verlust schreibt von Graß voller Erbitterung. Die Darstellungen seines Ringens mit der polnischen Verwaltung und der Zumutungen, die er als deutscher Gutsbesitzer seitens des neu entstandenen Staates erleiden musste, machen einen umfangreichen Teil seiner Erinnerungen aus. Mit seiner Familie – 1918 hatte er Felicitas von Diest geheiratet, die er in seinen Memoiren »Feta« nennt und mit der er fünf Kinder hatte – musste er nach Buchenrode gehen, wo er ein umgebautes und neu eingerichtetes Verwaltungsgebäude bezog.

Nach Klanin übersiedelte die Familie von Graß, nachdem die Adoptivmutter gestorben war, erst im Frühsommer 1938. Für Gerhard Behrend war dieser Umzug selbstverständlich: Klanin war in wirtschaftlicher Hinsicht der wichtigste Bestandteil des Familienvermögens, darüber hinaus war die Lage des Dorfes erheblich günstiger als jene von Buchenrode, denn es lag an einer Verkehrsstraße und einer Bahnstrecke. Nicht zuletzt wollte der neue Eigentümer den Kunstschätzen des Hauses nahe sein. Da seine Frau die Räume von Klanin aber als dunkel und bedrängend empfand, widersprach sie diesem Vorhaben, schließlich aber, wie ihr Mann notiert, »ließ sich Feta überzeugen«.

Dazu mögen auch Zusagen baulicher Veränderungen beigetragen haben. Nun wurde eine neue Zentralheizung eingerichtet: Zur Zeit von Leo von Graß waren die Zimmer noch »nach kaschubischer Art«, d. h. mit heißem Wasserdampf, beheizt worden. Danach ließ das Ehepaar eine alte verglaste Laube und den »völlig unbrauchbaren« zweiten Turm hinter dem Gebäude abreißen. Die Zimmer wurden ebenfalls neu gestaltet: dunkle Vorhänge verschwanden, die Wände erhielten helle Tapeten, der Flur, der früher »einem Museum« ähnelte, wurde zum Esszimmer. Zudem wurden drei Kinderzimmer eingerichtet, ob-





Postkarte aus der späteren Zwischenkriegszeit

wohl die Kinder, eines nach dem anderen, in Lehranstalten nach Deutschland geschickt wurden: es entstand ein Kabinett für den Hausherrn (ausgestattet mit einem Kamin aus dem Jahre 1605) und ein Boudoir mit einem äußerst wertvollen Porzellan-Kamin, der aus Reddischau stammte.

1938 stand die Welt zwar schon kurz vor dem Ausbruch eines Krieges, das Leben in Klanin aber nahm heiter und ungestört seinen Lauf, gegliedert nur von Familienfeiern, Jagden und Treffen mit den Nachbarn wie mit der verwandtschaftlich verbundenen Familie von Krockow. Nur zuweilen hinterlässt die große Politik ihre Spuren in den Memoiren – so schreibt der Autor z. B. zum Anschluss von Österreich, er sei »unmittelbar nicht spürbar« gewesen. Die Sudeten-Krise hingegen blieb anscheinend nicht ganz ohne merkliche Auswirkungen: Die polnischen Maurer und Zimmerleute, die von Graß eingestellt hatte, kamen eines Tages nicht zur Arbeit, weil sie die Besetzung des Olsagebiets mit einem heftigen Zechgelage gefeiert hatten.

Die Familie von Graß im Zweiten Weltkrieg

Gerhard Behrend von Graß war noch vor dem Kriegsausbruch eingezogen worden. Am 1. September wurde seine Frau, die wegen der sommerlichen Hitze im Freien unter einer Linde schlief, bei Tagesanbruch durch den fernen Lärm von Bombenabwürfen aufgeschreckt. Bald bemerkte sie einen roten Feuerschein am Himmel und wusste sogleich, dass nun der Krieg ausgebrochen war. Kurz zuvor hatten schon die Sommergäste überstürzt ihre Urlaubsquartiere an der Ostseeküste verlassen. Der Chauffeur der Familie, Heinz Zinke, wurde zum polnischen Heer einberufen. Felicitas von Graß rechnete damit, inhaftiert zu werden: dies geschah allerdings nicht. Am 9. September waren dann deutsche Truppen in Neustadt einmarschiert, und am 19. September besuchte »der Führer« die westpreußische Kreisstadt. Zu dieser Zeit war – mit Ausnahme von Hela – schon das gesamte Land in deutscher Hand. Am 2. Oktober wurde aber auch dieser letz-

te Brückenkopf erobert. (Unter den deutschen Truppen, denen dies gelang, befand sich auch Gerhard Behrend von Graß).

Bald danach schlug die deutsche Verwaltung Felicitas von Graß vor, sich um die inzwischen verlassenen früheren Güter zu kümmern. Dieses Ansinnen nahm sie erfreut auf und machte sich – von ihrem Vater unterstützt – an die Bewältigung dieser Aufgabe. Mit ihrem Ehemann stand sie im regelmäßigen Briefwechsel: alle zwei Wochen konnten sie sich auch telefonisch miteinander in Verbindung setzen. Als 1942 Gerhard Behrend mit häufigen Dienstreisen nach Danzig beauftragt wurde, kam es auch zu persönlichen Treffen. Das Leben im Schatten des Krieges verlief anscheinend fast »normal«: die drei älteren Töchter wurden zu Pflegeschwestern ausgebildet, und der Sohn Heinrich schloss eine Kavaler-

ieschule ab, wonach er bei der – eher erfolglosen – Bekämpfung der polnischen Partisanen in der Tucheler Heide eingesetzt wurde. Die Nachricht von der Niederlage der 6. Armee bei Stalingrad nahm Gerhard Behrend von Graß umso schockierter und geradezu ungläubig auf. – In seinen Erinnerungen an die Kriegszeit widmet er der Lage der Kaschuben übrigens verhältnismäßig viel Platz. Er war davon überzeugt, dass sie vor allem wegen der »unbesonnen Politik der Nationalsozialisten«, die sie innerhalb der Deutschen Volksliste »der 3. Kategorie« zugeordnet hatten, zu Deutschland und zum Deutschtum auf Abstand gegangen seien und sich an konspirativen Bewegungen beteiligt hätten.

Im Herbst 1944 wurde Klanin zur vorläufigen Zufluchtsstätte für die aus Ostpreußen ankommenden Verwandten der Familie, einschließlich ihrer Dienstleute und einer Herde von Trakehner-Stuten. Dies waren die Vorboten der unaufhaltsam herannahenden Katastrophe. Anfang 1945 wurde Gerhard Behrend von Graß in Adlershorst stationiert. Da er am 11. März Geburtstag hatte, gelang es ihm, die Zustimmung seiner Vorgesetzten für einen Besuch seiner Ehefrau und der im Zoppoter Lazarett als Krankenschwester arbeitenden Tochter Leonie zu erlangen. Dort, in Adlershorst, traf bei ihnen die Nachricht ein, dass Klanin von den Russen besetzt worden war.

Gerhard Behrend von Graß und seine nächsten Angehörigen überlebten den Krieg, und nach vielen Jahren notierte er wehmütig: »Wenn nicht dieser grausame Krieg mit seinen tragischen Folgen gewesen wäre, würden wir bis heute in Klanin ein gemütliches Familiennest haben«. Während Klanin wenigstens der Nachwelt erhalten blieb, erwies sich das Schicksal den anderen Besitzümern als weniger gnädig. Der neugotische Palast in Kl. Starsin verbrannte bereits 1942: erhalten geblieben sind im Dorf ein Familiengrabmal sowie einzelne Grabsteine von Familienmitgliedern. In Reddischau sind noch Überreste einer Parkanlage zu sehen sowie eine alte Schmiede, die heute als Dorfklub dient. 📍

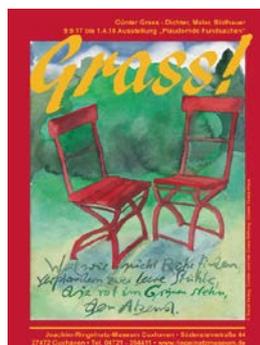
EINLADUNG ZU SONDER- AUSSTELLUNGEN ...

... im Land an
der unteren
Weichsel

DANZIG Nach der Neueröffnung der Danziger *Pfahlgalerie* (von der in den KULTUR-INFORMATIONEN berichtet worden ist) wird dort noch bis zum 1. April die Ausstellung *Historia zapisana w kawałku srebra* [Geschichte, festgehalten in Stücken aus Silber] gezeigt. Aus den Beständen der Schatzkammer des Königsschlusses auf dem Wawel sowie aus den Sammlungen des Danziger Historischen Museums sind dort Arbeiten von Danziger Silberschmieden zu bewundern. Dazu gehören reich verzierte Krüge, Motivplaketten und Bestecke, die von den Danziger Patriziern und Kaufleuten zum eigenen Gebrauch erworben oder den lokalen Klöstern und Kirchen gestiftet wurden. Unter den Exponaten befindet sich übrigens ein Silber-Löffelchen aus dem 18. Jahrhundert, das dem Diplomaten Stanisław Albrecht Radziwiłł gehörte – dem Ehemann von Jacqueline Kennedys Schwester Caroline Lee.

THORN Zünfte sind nicht nur beruflich orientierte Gemeinschaften von Handwerkern; vielmehr regelten sie durch Statuten und Verordnungen auch religiöse und soziale Pflichten sowie Normen für das Verhalten gegenüber der Obrigkeit. Diesen Verflechtungen geht eine Ausstellung im Regionalmuseum von Thorn nach. Ihr Titel lautet: *Rzemiosła i rzemieślnicy w życiu mieszkańców Torunia* [Handwerk und Handwerker im Leben der Einwohner von Thorn]. Sie bietet Arbeiten von Thorner Handwerkern vom Mittelalter bis zur Zwischenkriegszeit des 20. Jahrhunderts aus dem Fundus des Museums sowie Dokumente aus den Sammlungen des Thorner Staatsarchivs und ist bis zum 8. April geöffnet. (www.muzeum.torun.pl)

MARIENBURG Am 20. Januar wurde im Marienburger Schlossmuseum die Ausstellung *Sztuka jest KUL* [Die Kunst ist KUL] eröffnet. „KUL“ ergibt sich aus einem Wortspiel, denn es verweist einerseits auf das englische „cool“, andererseits auf die Abkürzung für den Namen der katholischen Universität Lublin: „Katolicki Uniwersytet Lubelski“. Die Ausstellung präsentiert etwa 70 Gemälde und Zeichnungen von polnischen und ausländischen Meistern vom frühen und späteren 16. Jahrhundert (Francesco Rizzo da Santacroce oder Marten van Valckenborch) über das 17. Jahrhundert (Abraham Storck) bis zu Malern des 19. und 20. Jahrhunderts (Włodzimierz Tetmajer, Józef Chełmoński, Jan Matejko oder Rafał Malczewski). Die Werke stammen aus der imponierenden – 1.700 Stücke umfassenden – Sammlung der Universität. Rechtzeitig vor der Hauptreisezeit sollen der Ausstellung noch weitere wertvolle Exponate aus Lublin – Skulpturen aus dem Barockzeitalter, aber auch Inkunabeln und frühe Drucke – hinzugefügt werden. (www.zamek.malbork.pl)



CUXHAVEN / LÜBECK Sowohl das Joachim-Ringelatz-Museum in Cuxhaven als auch das Günter-Grass-Haus in Lübeck beschäftigen sich seit Jahren mit der Doppelbegabung der Dichter und Maler Ringelatz bzw. Grass. Dieses spannende Thema bildet den Hintergrund einer neuen Ausstellung über Günter Grass, die zusätzlich zur dortigen Dauerausstellung im Joachim-Ringelatz-Museum in Cuxhaven zu sehen ist. Parallel dazu spürt das Günter-Grass-Haus der komplexen Persönlichkeit des Künstlers Joachim Ringelatz nach und zeigt neben rund 30 Originalgemälden, Zeichnungen und Aquarellen auch Auszüge aus seinen Gedichten und Prosawerken sowie persönliche Briefe und Manuskripte. Dabei werden einerseits wesentliche Unterschiede

zwischen den beiden Künstlern erfahrbar: Der eine erfolgreich, sowohl in der einen als auch in der anderen Disziplin, und hochgeehrter Schriftsteller und Literatur-Nobelpreisträger, der andere verfeimt und verboten, als Maler fast vergessen. Der genaue Blick auf die Werke vermittelt den Besuchern freilich auch eine Reihe inhaltlicher und formaler Gemeinsamkeiten in der Wahrnehmung der Wirklichkeit und im Umgang mit den künstlerischen Materialien. – *„Plaudernde Fundsachen“ – Günter Grass: Maler, Dichter, Bildhauer* im Joachim-Ringelatz-Museum (Südersteinstraße 44, 27472 Cuxhaven – www.ringelatzmuseum.de). *Ringelatz. Kunst und Komik*. Günter-Grass-Haus (Glockengießersstraße 21, 23552 Lübeck – grass-haus.de/de/ringelatz). Beide Ausstellungen laufen bis zum 1. April.

RATINGEN *Schlesische Bahnwelten: 175 Jahre Modernität und Mobilität* – unter diesem Titel greift das Oberschlesische Landesmuseum bis zum 27. Mai vielfältige Aspekte der schlesischen Eisenbahngeschichte auf. Das Spektrum reicht von der Streckenkunde und den Bahnbauten über die Lok- und Waggontypen der verschiedenen Epochen bis zu Betriebsabläufen und allgemeineren Aspekten der Technikgeschichte oder Stadtentwicklung. (OLM, Bahnhofstraße 62, 40883 Ratingen – www.oberschlesisches-landesmuseum.de)

... im
deutschen
Sprachraum

BERLIN Bis zum 15. April zeigt das Deutsche Historische Museum die Ausstellung *UMSTURZ – 1917. Revolution. Russland und Europa*. Sie thematisiert die Umwälzungen und Ereignisse in Russland und der frühen Sowjetunion ebenso wie Reaktionen und Gegenreaktionen auf diesen politischen und gesellschaftlichen Umsturz in verschiedenen europäischen Staaten. Dadurch erschließt die Ausstellung ein Schlüsselereignis für das Verständnis des gesamten 20. Jahrhunderts. (DHM, Unter den Linden 2, 10117 Berlin – www.dhm.de)

Hermann Rauschning: Politiker – und Musikspezialist

Zur Neuauflage einer Publikation aus dem Jahre 1931

Mit Hermann Rauschnings umfänglicher Studie über die *Geschichte der Musik und Musikpflege in Danzig* wird ein Werk wieder leichter zugänglich gemacht, bei dem der Name des Autors einige Überraschung hervorrufen dürfte, denn Hermann Rauschning ist kaum als Musikwissenschaftler präsent, sondern vornehmlich als Politiker und entschiedener Kritiker des Faschismus in Erinnerung geblieben (DW 8/2017). Tatsächlich aber hatte sich Rauschning ursprünglich jenem Fach zugewandt und nach Studien in München und Berlin dortselbst unter der Betreuung des renommierten Ordinarius Hermann Kretzschmar 1911 eine Dissertation zur Musikgeschichte und Musikkultur Danzigs vorgelegt. Fast zwei Jahrzehnte später – Rauschning war inzwischen längst zu einem Akteur im politischen Raum geworden – fand er eine Gelegenheit, seine Doktorarbeit nochmals durchzusehen, sie tiefgreifend zu überarbeiten und zu erweitern. Auf diesem Wege gelangte er zu einer Monographie, die 1931 als 15. Band in die vom Westpreußischen Geschichtsverein herausgegebenen *Quellen und Darstellungen zur Geschichte Westpreußens* aufgenommen wurde und in der Danziger Verlags-Gesellschaft erschien.

Wenn diese Studie jetzt, weit mehr als 80 Jahre nach ihrer ersten Veröffentlichung, von der Copernicus-Vereinigung wieder publiziert worden ist, finden höchst aufschlussreiche Quellen und Dokumente, deren Originale in den Archiven inzwischen sogar zum Teil verloren gegangen sind, eine größere Verbreitung und können derart dazu anregen, die »Musik und Musikpflege« in Danzig unter neuen Fragestellungen zu erschließen. Zum einen verdient es etliche der Kompositionen, auf die der Autor zu sprechen kommt, aufs Neue gesichtet und nach heutigen Kriterien analysiert und interpretiert zu werden. Zum zweiten eröffnen die ausführlich wiedergegebenen Schriftstücke mannigfache Perspektiven für sozialhistorische Untersuchungen, die beispielsweise der Verwaltung, Finanzierung und Qualitätssicherung einer städtisch wie kirchlich kontrollierten Musikausübung oder den fein ausdifferenzierten Hierarchien des musikalischen Zunftwesens nachgehen – oder sich den komplizierten Interaktionen zwischen denjenigen, die »Kunst« anbieten, und denjenigen, die wirtschaftliche Sicherheit und soziale Reputation zu vergeben haben, zuwenden wollen. Zum dritten lädt Rauschnings Konzept einer explizit »deutschen« Musikgeschichte dazu

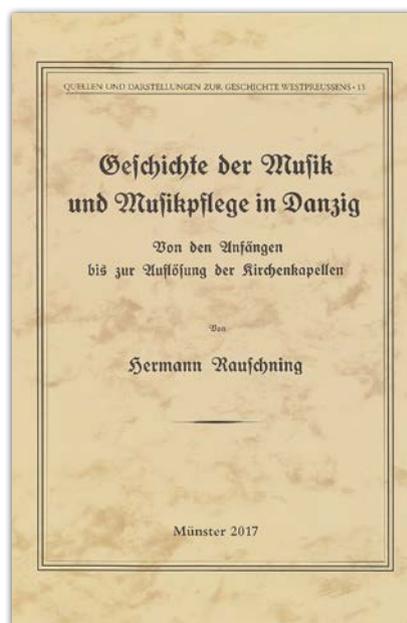
ein, diese Konstruktion im Blick auf alternative Ansätze z. B. der Kulturtransfer- oder der Interkulturalitätsforschung historisch zu prüfen und zu erweitern, wenn nicht zu revidieren.

Über solche Impulse hinaus könnte durch die Neuauflage dieses Buches das Bewusstsein dafür geschärft werden, in welchem Maße Rauschnings Monographie die Signaturen der geistesgeschichtlichen Grundorientierungen und Umbrüche vom Kaiserreich bis zur Spätphase der Weimarer Republik trägt. Sie bildet deshalb mittlerweile auch selbst als Dokument der Forschungsgeschichte einen äußerst lohnenden Untersuchungsgegenstand.

Bei der Beschäftigung mit Rauschnings Musikgeschichte Danzigs sollten sich heutige Leserinnen und Leser aber vor allem vergegenwärtigen, dass ihr eigener Erfahrungsraum an einem wesentlichen Punkt deutlich von dem Erwartungshorizont abweicht, vor dem der Autor seine Studie verfasst hat. Für einen Musikhistoriker war es damals kaum vorstellbar, dass die Kompositionen, mit denen er sich aus rein historischen Interessen auseinandersetzte und die er der Fachwelt bekannt machte, jemals wieder einen Weg in das zeitgenössische Musikleben finden könnten. Bemühungen um eine authentische Wiederbelebung »Alter Musik« setzten überhaupt erst in den 1920er Jahren ein – und an die Möglichkeit, dass Tonaufnahmen von Werken eines lokal bzw. regional begrenzten Repertoires angefertigt würden, war 1931 erst recht noch nicht zu denken.

Heute hingegen ist die Danziger Musik nicht nur längst in die Kirchen und auf die Podien zurückgekehrt, sondern in der heutigen Medienlandschaft begegnet ein breites entsprechendes Angebot, das – regelmäßig in historischer Aufführungspraxis – beispielsweise die Danziger Tabulatur oder Orgelwerke von Paul Siefert oder Friedrich Christian Mohrheim ebenso umfasst wie Kantaten von Johann Jeremias du Grain oder Johann Daniel Pucklitz oder wie die »Passio Christi« nach Barthold Heinrich Brockes von Johann Balthasar Christian Freislich. Wer Rauschnings Monographie zur Hand nimmt, hat inzwischen somit die vorzügliche Chance, über die Geschichte der Musik in

Danzig nicht nur detailliert zu lesen, sondern parallel dazu auch viele ihrer Werke eingehend hören zu können. Es lohnt sich, diese Möglichkeit zu nutzen und sich auf eine derart angenehme Weise mit einem vielgestaltigen Feld der Danziger Kulturgeschichte vertraut zu machen!  Erik Fischer



Hermann Rauschning
Geschichte der Musik und Musikpflege in Danzig. Von den Anfängen bis zur Auflösung der Kirchenkapellen
Danzig 1931 (= Quellen und Darstellungen zur Geschichte Westpreußens. XV.),
Neudruck Münster/Westfalen:
Nicolaus-Copernicus-Verlag, 2017,
XXI, 434 Seiten

AUS RECHTLICHEN GRÜNDEN
DARF DIESE ABBILDUNG IM
INTERNET LEIDER NICHT GEZEIGT
WERDEN.

ABBILDUNG: BAUHAUS-ARCHIV BERLIN / © VG BILD-KUNST, BONN 2018

Farbplan für die Außengestaltung der Meisterdoppelhäuser in Dessau, Alfred Arndt, 1926

der blaue saal, das blaue haff

Alfred Arndt aus Elbing –
Architekt und Künstler

Von Alexander Kleinschrodt

AUS RECHTLICHEN GRÜNDEN
DARF DIESE ABBILDUNG
IM INTERNET LEIDER NICHT
GEZEIGT WERDEN.

*Doppelportrait Alfred und Gertrud Arndt,
Probstzella (Dorfstraße), Sicht von oben mit
Selbstaurlöser*

FOTO: GERTRUD ARNDT, 1928. BAUHAUS-ARCHIV BERLIN / © VG BILD-KUNST, BONN 2018

Gropius, Mies van der Rohe, auch Kandinsky oder Klee – Namen wie diese stehen meistens im Vordergrund, wenn heute vom Bauhaus die Rede ist. Zu den unbekannteren „Bauhausmeistern“ gehört Alfred Arndt aus Elbing. Die Lehre und die Ästhetik der heute weltberühmten Kunsthochschule hat er zeitweilig mitgeprägt. Daneben hatte Arndt aber auch eine starke Beziehung zu seiner Heimatregion.

biografien verlaufen selten geradlinig. Meistens sind sie durchzogen von Brüchen, weisen Neben- und Parallelwege auf. Sinn ergibt alles das oft erst in der Rückschau. Das gilt auch für Alfred Arndt: Die Arbeit dieses Architekten und Gestalters, der zeitlebens die universellen Fähigkeiten der Renaissancekünstler bewunderte, lässt sich schwer auf einen Nenner bringen. Seinen Lebensmittelpunkt musste Arndt mehrfach unfreiwillig verlegen. Selbst an das Bauhaus, die Institution, mit der Arndts Name heute – wenn er denn überhaupt bekannt ist – so eng verbunden erscheint, geriet er eigentlich nur durch Zufall.

Geboren wird Alfred Arndt in Elbing, im Herbst 1898. Nach der Volksschule absolviert er eine Zeichnerlehre bei dem Nutzfahrzeughersteller Komnick, einem wichtigen Arbeitgeber in seiner Heimatstadt. Dort kommt Arndt in Kontakt mit dem Bauhandwerk, bereits im Alter von 18 Jahren ist er dann als »Bauführer« für eine Futtermittelfabrik tätig. Obwohl er also schon früh mitten im Berufsleben steht, will Arndt sich als Künstler weiterbilden und besucht dazu ab 1919 zunächst die Gewerbeschule in Elbing, anschließend geht er für ein Jahr an die Kunstakademie in Königsberg. Auf einer Reise kommt Arndt schließlich 1921 durch Weimar, erfährt von der dort erst zwei Jahre zuvor gegründeten Institution Bauhaus und wird kurz darauf ohne Probleme als Student angenommen.

In Weimar besucht Arndt zunächst den später geradezu sagenumwobenen »Vorkurs« bei dem eigenwilligen Johannes Itten, einem Schweizer Maler, der sich mit Farbtheorie befasst und sowohl esoterische Weltanschauungen wie auch Elemente sportlicher Trainingslehre in seinen Unterricht einfließen lässt. Später lernt Arndt unter anderem noch bei Paul Klee und Oskar Schlemmer und erlebt den Umzug der Hochschule in das von Walter Gropius entworfene Bauhaus-Gebäude in Dessau mit. Arndt wird in seiner Studienzeit im Fach »Wandmalerei« ausgebildet und arbeitet an Bauvorhaben mit. Ab 1926 ist er dann als freischaffender Architekt tätig, im Jahr darauf heiratet er Gertrud Hantschk. Er hatte sie am Bauhaus kennengelernt, wo sie in der Webereiwerkstatt ausgebildet worden war.

Auf Bitten von Hannes Meyer, der als Direktor des Bauhauses auf Gropius folgte, kehrt Arndt 1929 ans Bauhaus zurück. Er lehrt dort als sogenannter »Meister« und leitet den Bereich Ausbaukonstruktion. Mit der bereits von der NSDAP veranlassten Schließung des Bauhauses durch die Gemeinde Dessau endet 1932 auch die Lehrtätigkeit Arndts. Den letzten Umzug der Institution nach Berlin, wo das Bauhaus noch ein Jahr lang als private Einrichtung weiterexistierte, hat er nicht mehr mitgemacht. Während viele der »Bauhäusler« ab 1933 ins Ausland gingen, wählt Arndt den Weg einer Art »inneren Emigration«. Er übernimmt Aufgaben im Industriebau, baut auch einmal ein privates

AUS RECHTLICHEN GRÜNDEN
DARF DIESE ABBILDUNG
IM INTERNET LEIDER NICHT
GEZEIGT WERDEN.

ABBILDUNG: KULTURZENTRUM OSTPREUSSEN, ELLINGEN / © VG BILD-KUNST, BONN 2018

Alfred Arndt: Pastell „Reimannsfelde“

Wohnhaus und arbeitet als Werbegrafiker. Es sind die Arbeitsgebiete, in denen weiterhin eine gewisse Modernität toleriert, manchmal sogar gefordert wurde. Da seine Tätigkeiten für verschiedene Industriebetriebe als kriegswichtig gelten, bleibt ihm im Zweiten Weltkrieg eine Einberufung an die Front erspart.

Nach dem Krieg erhält Arndt eine Anstellung in der Bauverwaltung der Stadt Jena. Unzufrieden mit den Verhältnissen in der sowjetischen Besatzungszone, reist er jedoch mit seiner Frau Gertrud 1948 in den Westen aus. Die beiden lassen sich in Darmstadt nieder, wo Alfred Arndt 1976 stirbt. Gertrud Arndt lebt noch bis ins Jahr 2000 – und bildet zeitweilig die berühmtere Hälfte des Künstlerpaars: Während der Lehrtätigkeit ihres Mannes in Dessau war sie selbst ohne Aufgabe geblieben, hatte sich autodidaktisch in die Fotografie vertieft und unter anderem zahlreiche Selbstporträts erstellt, die sie in verschiedenen Rollen und Verkleidungen zeigten. Nachdem diese »Maskenporträts« Jahrzehnte später zum ersten Mal ausgestellt werden, erfährt Gertrud Arndt beinahe schlagartig große Aufmerksamkeit und gilt heute als Pionierin fotografischer Selbstinszenierung und eines »weiblichen Blicks«.

bauten und farben

Das Hauptwerk von Alfred Arndt musste ebenfalls erst wiederentdeckt werden, es befindet sich in der kleinen thüringischen Gemeinde Probstzella. Zumindest dort vor Ort ist es bis heute nicht zu übersehen: Das durchaus beeindruckende, am Hang gelegene Gebäude trägt den Namen »Haus des Volkes« und war als Kulturstätte und Hotel gedacht. Nach »Bauhaus« – was ohnehin eher ein Schlagwort als ein eindeutiger Stilbegriff ist – sieht es allerdings nicht unbedingt aus. Arndt hatte das Bauprojekt erst ab 1926 übernommen, die grundlegende, schon vorangeschrittene Planung stammte noch von einem etwas konventioneller ausgerichteten Architekten. Mit seiner symmetrischen Anlage und dem hohen Walmdach samt Dachreiter steht das »Haus des Volkes« zumindest äußerlich noch in Verbindung mit dem Expressionismus der Zwanziger Jahre.

Bis zur Eröffnung im Mai 1927 prägt Arndt das »Haus des Volkes« dennoch mit seiner Handschrift, indem er von der Farbgestaltung im Inneren über das Mobiliar bis hin zum Briefpapier gestalterische Akzente setzt. In Teilen lässt sich das heute wieder nacherleben. Nachdem das Gebäude auch in der DDR-Zeit ständig genutzt worden war, kam es nach der Jahr-

tausendwende in neue Hände. Schrittweise wurde renoviert, die kräftigen Farben der Bauzeit hielten wieder Einzug, und schließlich kehrte auch der kantige Schriftzug »Haus des Volkes« an die Fassade zurück. Er war noch von den Nazis entfernt worden, denn das Kulturhaus hatte sich als »eine Stätte freier Kultur und republikanischer Gesinnung« verstanden. Franz Itting, der Bauherr und erste Betreiber des Hauses, war ein führender Sozialdemokrat. Auf einem Plakat von 1930, das Veranstaltungen im »Haus des Volkes« bewarb, hieß es dann auch ausdrücklich: »Das Entfalten von anti-republikanischen Fahnen wird nicht gestattet.« Als »Bauhaushotel« empfängt das Gebäude heute wieder Besucher. Am beeindruckendsten ist vielleicht das Restaurant im »Blauen Saal«: In der entsprechenden Farbe gefasst sind hier beispielsweise die Unterzüge unter den Decken, die Schmalseiten der Stahlbetonbalken stechen jedoch rot hervor. In so kontrastreicher Umgebung essen kann man auch heute noch kaum irgendwo sonst.

Einem ähnlichen Farbschema folgen auch zwei andere, jedoch nicht realisierte Entwürfe Arndts. Sie entstanden 1926 für Bauten des Bauhauses in Dessau: Zum einen für die »Meisterhäuser«, von denen Gertrud und Alfred Arndt später eines selbst bewohnten, zum anderen für die Reihenhäuser der Siedlung im

Stadtteil Törten. Alle diese Wohnhäuser, die herausgehobenen wie die einfacheren, galten lange als Musterbeispiele der »Neuen Sachlichkeit« bzw. einer »weißen Moderne«. In den letzten Jahren ist jedoch klarer geworden, dass die weiße Wand für das Bauhaus kein Dogma war und teilweise durchaus mit starken Farben gearbeitet worden ist. Die Gestaltungsvorschläge von Arndt bewegen sich in diese Richtung. An den hervorspringenden Balkonen der Meisterhäuser wollte er die Unterseiten mit Rot oder Blau betonen, genauso wie die Treppenhäuser und manche Wände in Törten.

Der Großteil dessen, was Arndt nach dem Zweiten Weltkrieg entwirft und baut, erregt wenig Aufsehen, wieder sind viele Industriebauten darunter, zu denen kaum Dokumente vorliegen. Eine Ausnahme ist das Wohnhaus für den Darmstädter Unternehmer und Kunstsammler Karl Ströher, das 1957 fertiggestellt wird. Es handelt sich um ein nach den Maßstäben der Fünfziger Jahre, als sich zunehmend ein auf abgerundeten Formen beruhender, dynamischerer Stil verbreitete, eher unscheinbares Haus, zweistöckig und mit Flachdach. Nach hinten schließen jedoch elegante Galerieräume für Ströhers Sammlung an. Mittels versetzter Wandscheiben, deren Zwischenräume verglast sind, öffnen sie sich zu einem Hof.

AUS RECHTLICHEN GRÜNDEN
DARF DIESE ABBILDUNG IM
INTERNET LEIDER NICHT GEZEIGT
WERDEN.

ABBILDUNG: KULTURZENTRUM OSTPREUSSEN, ELLINGEN / © VG BILD-KUNST, BONN 2018

Alfred Arndt: Zeichnung „Tolkemit“

zeichnungen und aquaralle

Im Werk von Alfred Arndt gibt es aber noch eine weitere Facette. Neben der übermächtigen Ikone Bauhaus, in deren Schatten sein Leben heute zu stehen scheint, wird sie leicht übersehen. Trotz des eher internationalistischen Selbstverständnisses, das man dem Bauhaus heute zuschreibt, beschäftigte Arndt sich ausgiebig mit seiner Heimat an der Ostsee. Aber warum sollte beides auch im Widerspruch zueinander stehen? Schon aus der Zeit vor seinem Studium am Bauhaus gibt es erste Zeugnisse dafür, zum Beispiel im Zusammenhang der Reise, die Arndt 1921 schließlich nach Weimar führte. Es war eine Wanderung durch Deutschland, die erste Station war das an sich nicht weit von Elbing entfernte Danzig, das Arndt von Elbing aus mit dem Schiff anfährt. Die Stadt hat den jungen Mann offenbar beeindruckt. In seinem Tagebuch notiert er am 9. Mai: »Die Glocken läuten im uralten Danzig. Könnte ich hier mal Wochen hausen – hätte ich Lust zum Zeichnen. Schönste Stadt des Ostens.«

In den Dreißiger Jahren, als die Bauhaus-Ära schon vorbei und Arndt wieder freischaffend tätig ist, bereist er wiederholt die Ostseeküste. Hier hält er Landschaftsansichten fest, so zum Beispiel im September 1936. Eine auf den 12. 9. 1936 datierte Zeichnung zeigt das am Frischen Haff, nahe bei Elbing gelegene Städtchen Tolkemit. Zu sehen ist es von einem erhöhten Standpunkt aus, so dass die Ausdehnung des Haffs bis hin zur Frischen Nehrung erkennbar wird. Die Hügel an der Küste erhalten mit leichten Strichen Plastizität, wenige ausgearbeitete Details – die Silhouette der Kirche im Ort, zwei Segelboote, ein Zaun im Vordergrund – genügen, um der Ansicht ihre Aussagekraft zu geben. Zehn Tage später entsteht ein Pastell des Hafens von Reimannsfelde, einerseits ein ähnlich ruhiges Motiv, wie man meinen sollte. Andererseits setzt Arndt hier einen Fabrikschlot als geradlinige vertikale Dominante ins Bild, die Dächer leuchten Rot und das Hafenbecken kräftig blau. Ein wenig, so scheint es, spielt das Bauhaus offenbar sogar hier noch hinein.

Die beiden Arbeiten Arndts aus dem September 1936 sind zurzeit in einer Ausstellung des Kulturzentrums Ostpreußen in Ellingen zu sehen. Sie trägt den Titel *Alfred Arndt – Aquarelle und Zeichnungen des Elbinger Architekten und Künstlers* und stellt die künstlerische Auseinandersetzung Arndts mit seiner Heimatregion in den Mittelpunkt. Zu sehen sind Zeichnungen, Aquarelle und Pastelle, die zum großen Teil bisher noch nie ausgestellt wurden. Einige davon datieren aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs und dokumentieren damit eine Heimat, die es so schon bald darauf nicht mehr gab.

AUS RECHTLICHEN GRÜNDEN
DARF DIESE ABBILDUNG IM
INTERNET LEIDER NICHT GEZEIGT
WERDEN.

Restaurant „Blauer Saal“ des Bauhaushotels

Das Bauhaus-Jubiläum, das 2019 begangen wird, könnte der Person Alfred Arndt weitere Aufmerksamkeit bringen. Auf der Webseite *Bauhaus100.de* wird er schon jetzt als einer der wichtigsten »Köpfe« der berühmten Hochschule vorgestellt. Die Besucher sollen dort allerdings aus der Angabe, Arndt habe eine »Zeichnerlehre in einer großen Maschinenfabrik in Elbing/Ostproußen« absolviert, auf dessen Provenienz schließen, und werden damit – wie in vergleichbaren Fällen leider häufig – fehlinformiert. Ab 1920, nach dem Versailler Vertrag und der Einrichtung des polnischen Korridors, hat Alfred Arndts Heimatstadt tatsächlich zu jener Provinz gehört. Der junge Künstler war da jedoch schon an der Akademie in Königsberg. In der Zeit des Kaiserreichs, in die seine Lehre fiel, hatte die Stadt noch einer anderen Verwaltungseinheit angehört. Ihr Name war Westpreußen. 🇩🇪

Alfred Arndt – Aquarelle und Zeichnungen des Elbinger Architekten und Künstlers

Sonderausstellung des Kulturzentrums Ostpreußen im Deutschordensschloss Ellingen (bis 8. April 2018)
geöffnet Di–So, 10–12 und 13–16 Uhr
Schloßstraße 9, 91792 Ellingen / Bayern
<http://kulturzentrum-ostpreussen.de>

Bauhaushotel „Haus des Volkes“

DZ ab 69,- Euro, außerdem verschiedene Pauschalangebote
Franz-Itting-Straße, 07330 Probstzella
Telefon (03 6735) 4 60 57
www.bauhaushotel.com

IN DEN BLICK GENOMMEN

Joachim Süß

Die entschlossene Generation – Kriegsenkel verändern Deutschland

Bis in die Gegenwart hinein wirkt das Erbe von nationalsozialistischer Diktatur, von Krieg, Flucht und Vertreibung nach; jenseits aller individuellen Erfahrungen sind Strukturen und Wirkmechanismen festzustellen, die zunächst mit Blick auf Kriegskinder, seit etwa der Jahrtausendwende verstärkt auf deren Nachkommen, die »Kriegsenkel«, untersucht worden sind. Der Theologe Joachim Süß, Jahrgang 1961, liefert mit seiner 2017 erschienenen Monographie einen Beitrag zur aktuellen Diskussion. Er stellt Fragen nach Zusammenhängen und Zielen, indem er den Weg von Kriegsenkeln beschreibt, und entfaltet Möglichkeiten, aus den Schatten von Vergangenheit und Traumata herauszutreten.

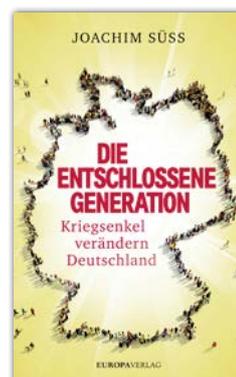
Traumatische Erfahrungen – dies wurde inzwischen mehrfach wissenschaftlich nachgewiesen – bewirken Veränderungen im Erbgut, welche epigenetisch an die folgende Generation weitergegeben werden. Solche transgenerationale Weitergabe und die Auseinandersetzung mit tiefenbiografischen Prägungen hält der Autor für das »Babyboomerthema par excellence«; die heute 40- bis 60-Jährigen seien diejenigen, die das Thema gesetzt und gefördert hätten. Das Bedürfnis, in der Lebensmitte Bilanz zu ziehen, spiele eine Rolle, mehr noch eine Art Spurensuche, das Interesse, Leerstellen der eigenen Biografie und der Familiengeschichte zu füllen, verschwiegene Kapitel aufzuklären. Dabei macht Joachim Süß verblüffend vergleichbare Befunde, ähnliche Antworten auf individuelle Fragen bei diesen Forschungen am eigenen Leben aus.

Als »Kriegsenkel« definiert er die unmittelbaren Nachkommen von Kriegskindern. Diese wiederum wurden altersbedingt tendenziell Opfer der damaligen Zeit, weil sie Gewalt, Hunger, dem Grauen von Bombardierungen, Flucht und Vertreibung wenig entgegenzusetzen hatten. Die Kriegsenkel eigneten sich, da zu jung, den lautstarken Protest der 68er-Generation nicht an. Für sie sind weni-

ger konkrete Fragen nach Verstrickungen in das Unrechtsregime der Nationalsozialisten als unbewusste Reste der NS-Ideologie bedeutsam. Solche subtileren Einflussfaktoren und Prägekräfte seien weniger klar wahrzunehmen, so dass der Weg der Kriegsenkel nicht auf die Straße, sondern nach innen führte.

Dass viele Kriegsenkel ein Gefühl von Rastlosigkeit an sich erleben, getrieben sind, ohne je anzukommen, sich als nicht zugehörig fühlen, innere Distanz halten, Schwierigkeiten in der Berufsfindung hatten, nur unsichere Beziehungen führen können, sehr viele auf eigene Kinder verzichten, erläutert Süß mit den brüchigen Startbedingungen dieser Generation. Die Marginalisierung der Erinnerung an das Leiden der deutschen Zivilbevölkerung am Ende des Zweiten Weltkriegs und, in seiner Folge, millionenfache Verdrängung, Nicht-Sprechen-Wollen der Erlebnisgeneration wirkten hier weiter. Die von Süß als »Scharnierjahrzehnt« bezeichneten 1970er Jahre, in denen die Kriegsenkel jung waren, wurden durch die neue Ostpolitik Willy Brandts geprägt. Die Auseinandersetzung mit dem Thema Nationalsozialismus rückte in den Hintergrund, die Kriegfolgen wurden faktisch akzeptiert. Erinnerungen, die vor allem von Vertriebenen gepflegt wurden, wurden als »ewig gestrig« etikettiert, die Vorstellung gelungener Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen galt als Konsens. Die Macht gesellschaftlicher Tabus blockierte eine angemessene Wahrnehmung des Leids millionenfacher (Nach-)Kriegskindheitstraumatisierung. Bis heute sei keine wirksame Form der gesellschaftlichen Aufarbeitung dieses Leids gefunden worden, konstatiert Süß. »Nicht nur die Antworten fehlten, auch die Fragen wurden nicht gestellt.«

Innerfamiliärer Sprachverlust und Sprachverweigerung bedeuteten für die Babyboomer, im »Nebel der Ahnungslosigkeit« zu leben und aufzuwachsen. »Die Nebeljahre entfalteten in biografischer Hinsicht eine fatale Wirkung, weil sie den Zugang zu den eigentlichen prägenden biografischen Faktoren verschlossen hatten, was vielen jungen Menschen zugleich den Zugang zu einer stabilen Existenz sehr erschwerte.« Das Gefühl, nicht im eigenen Leben be-



Joachim Süß

Die entschlossene Generation – Kriegsenkel verändern Deutschland

Berlin: Europaverlag, 2017, 248 S., geb., € 18,90

heimatet zu sein, resultiere aus der als lebensfeindlich wahrgenommenen Realität in den Elternhäusern, aus der Enge der bürgerlichen Kleinfamilie und aus der Ablehnung von elterlichen Werten und Orientierungen, welche häufig als bigott empfunden wurden. Während von der Elterngeneration »Normalität um jeden Preis« angestrebt wurde, konnten die Kinder und Heranwachsenden in der Spannung zwischen dem Bedürfnis nach Sicherheit einerseits und Freiheit des eigenen Wegs andererseits kein tragfähiges Lebensfundament entwickeln.

Die lange im »Nebel« verborgenen Formkräfte der vorherigen Generation bezeichnet Süss als »missing link«, der Erklärungen für die subjektiv unbefriedigende, unvollständige Lebenssituation bietet. »Viele Kriegskinder-Eltern vermochten ihre Kinder nicht zu fördern und zu stärken, weil sie ihre Kraft dafür einsetzen mussten, das eigene Leben nach einer traumatischen Erfahrung zusammenzuhalten.« Die Wirkungen von persönlichen Belastungen und schicksalhaften Erfahrungen machen sich als »Traumaschatten« im Leben der Nachkommen bemerkbar. Mit dieser Erkenntnis jedoch kann der Weg von Selbstklärung und Entlastung beschränkt werden. »Sich nicht mehr die Verantwortung aufbürden lassen für Dinge, die andere zu verantworten haben und für die man selbst nichts, aber auch gar nichts kann, [...] das bringt echte Verantwortung mit sich, und zwar für das, was leistbar und bearbeitbar ist.«

Die Erkenntnis des Traumaschattens kann so Höhepunkt und Krisis der Kriegsenkel-Erfahrung sein. Süss ist sicher, dass es verändert und stärkt, damit heilend und zukunftsweisend wirkt, zur »Heldenreise« in die Abgründe einer furchtbaren Zeit wie in das eigene familiäre Unterbewusstsein aufzubrechen und diesen Weg entschlossen sowie beharrlich durchzustehen.

Solch positive Perspektive wird in Titel und Untertitel des Buches angedeutet, doch schwerpunktmäßig stellt Joachim Süss das Lebensgefühl der geburtenstarken Jahrgänge dar, Beschreibung von Weg und Ausblick fallen dagegen eher knapp aus. Anders als z. B. in Internetforen wie »forumkriegsenkel.de« werden keine identifikationsstiftenden Einzelschicksale gezeigt, auch liegt der Fokus nicht auf wissenschaftlichen Erkenntnissen, vielmehr geht es dem Autor darum, generell Kraft und Stärke einer Generation aufzuzeigen, die aus den Schatten der Vergangenheit heraustritt. Als Leser hätte man sich freilich gewünscht, dass durch eine straffere Argumentationsführung Raum für die ausführlichere und vertiefende Diskussion dieses eigentlichen Themas gewonnen worden wäre. *Annegret Schröder*

hörens-, sehens- und wissenswert

OSTPREUSSISCHES LANDESMUSEUM – LÜNEBURG

Mi, 7. März, 18.30 Uhr Vortrag Dr. Jörn Barfod: **Ein Sommer auf der Kurischen Nehrung – Bilder von Carl Knaut** **Mi, 18. April, 18.30 Uhr** Vortrag Dr. Nils Aschenbeck: **Architektur des Wiederaufbaus in Ostpreußen ab 1915** (OL, Heiligengeiststraße 38, 21335 Lüneburg)

MAHNMAL ST. NIKOLAI – HAMBURG

Do, 8. März, 19.00 Uhr Autorenlesung mit Anna Piasecka: **„BIGOS, ZOB und JOB. Eine Polin in Deutschland“** **Mi, 28. März, 19.00 Uhr** **Deutsch-Polnisches Geschichtsbuchprojekt „Europa – unsere Geschichte“** – Vortrag und Gespräch mit Christiane Brandau, Georg-Eckert-Institut – Leibniz-Institut für internationale Schulbuchforschung, Braunschweig. (Mahnmal St. Nikolai, Willy-Brandt-Str. 60, 20457 Hamburg)

WESTPREUSSISCHES LANDESMUSEUM – WARENDORF

Do, 15. März, 18.00 Uhr Vortrag Dr. Sven Tode: **Die Reformation in den kleinen Städten Westpreußens** (WLM, Franziskanerkloster, Klosterstraße 21, 48231 Warendorf)

STIFTUNG GERHART-HAUPTMANN-HAUS – DÜSSELDORF

Do, 15. März, 19.00 Vortrag Prof. Dr. Guido Thiemeyer: **Die Friedensverträge von Brest-Litowsk (1918) und Versailles (1919) im Vergleich** (GHH, Bismarckstr. 90, 40210 Düsseldorf)

BUNDESPLATZ-KINO – BERLIN

Sa, 17. März, 15.30 Uhr **„Gherdeal“** – Ein Film von Martin Nudow und Thomas Beckmann. **Sa, 28. April, 15.30 Uhr** **„Leaving Transylvania – Ein Siebenbürger Abschied“**. Ein Film von Dieter Auner. Jeweils Filmvorführung und Gespräch in der Dokumentarfilmreihe „Blick zurück – Blick nach vorne“. (Bundesplatz-Kino, Bundesplatz 14, 10715 Berlin)

KRASZEWSKI-MUSEUM – DRESDEN

So, 18. März, 15.00 Uhr Lesung Hans Bollinger: **„Unterwegs in Polen. Begegnungen mit Menschen, ihrer Geschichte und Heimat“** (Kraszewski-Museum, Nordstraße 28, 01099 Dresden)

MARTIN-OPITZ-BIBLIOTHEK – HERNE

Do, 22. März, 19.00 Uhr Vortrag Dr. Juliane Tomann und Vasco Kretschmann: **Kattowitz im Strukturwandel. Die kulturelle Neuerfindung der Metropole Oberschlesiens nach 1989** (MOP, Berliner Platz 5, 44623 Herne)

KLOSTER SCHÖNTAL IM JAGSTTAL

Fr, 6. bis So, 8. April Seminar: **Schicksal der Dobrudschadeutschen nach der Umsiedlung** (Kloster Schöntal im Jagsttal, Klosterhof 6, 74214 Schöntal)

3. LITERATURTAGE AN DER NEISSE

Mi, 11. bis So, 15. April Vorträge, Lesungen, Diskussionen unter dem Leitthema **Crossing Borderlands** in Görlitz-Zgorzelec. (www.literaturtage.eu)

UNIVERSITÄT WIEN

Do, 12. bis Sa, 14. April Tagung (anlässlich des Europäischen Kulturerbejahres) **Europäische Grenz- und Begegnungsräume im Wandel** (Universität Wien, Universitätsring 1, A-1010 Wien)

GEORG-VON-VOLLMAR-AKADEMIE – KOCHEL AM SEE

Fr, 20. bis So, 22. April Seminar: **Polen verstehen lernen: „Wandel zum Guten“ oder „konservative Revolution“ in Polens Politik, Medien und Erinnerungskultur?** (Georg-von-Vollmar-Akademie, Schloss Aspenstein, Am Aspensteinbichl 9-11, 82431 Kochel am See)



Seidengesticktes Rückenschild eines Chormantels (M 24): Madonna auf der Gartenbank. Vielfarbige Seidenstickerei auf einem mit Goldspiralen belegten Grund, vmtl. Böhmen

Ein verborgener Schatz

Das Schicksal der Paramente aus der St. Marienkirche zu Danzig

In der Danziger Oberpfarrkirche war bis ins 16. Jahrhundert hinein eine große Sammlung von Paramenten – vor allem von Priestergewändern, aber auch Altarbekleidungen oder Silbergeräten – entstanden. Späterhin wurden diese kostbaren Stücke Träger einer komplizierten Wirkungsgeschichte, die von Rekonstruktionen, Verlusten und Konjunkturen der Wertschätzung bestimmt wird.

Von Hans-Jürgen Kämpfert

*Dalmatika (M 125). Italien,
Mitte des 15. Jahrhunderts*



Die Oberpfarrkirche St. Marien zu Danzig, deren Grundstein im Jahre 1343 gelegt worden war, besaß zu Beginn des 16. Jahrhunderts einen derart reichhaltigen und kostbaren Paramenten-Schatz wie kaum eine andere Kirche in Deutschland. Das mag darin begründet sein, dass Danzig damals zu den größten und reichsten Städten Europas gehörte, mit Handelsbeziehungen, die über Europa hinausreichten. An St. Marien in Danzig – 1945 die fünftgrößte Kirche der Welt – wirkten um 1500 123 Pfarrer und Kapläne am Hochaltar und an den 46 Altären der Patrizierfamilien, Bruderschaften und Zünfte. Zu deren liturgischem Altardienst gehörten die Paramente: Priestergewänder (wie Chormantel, Kasel, Dalmatika, Stola, Cingulum oder Sudarium), aber auch Altarbekleidungen und Silbergeräte. Durch die Kreuzzüge und die weitreichenden Danziger wirtschaftlichen und politischen Verbindungen gelangten wertvollste Gewebe, Brokate und Seidenstoffe aus dem Vorderen Orient, aus Venedig und Lucca, auch Stickereien aus Deutschland und England nach Danzig, wo sie – meist von den Patriziern gestiftet – für die Verwendung im Gottesdienst hergerichtet und geweiht wurden.

Als Danzig im Jahre 1557 nach langen Bemühungen die Religionsfreiheit zur Ausübung der evangelischen Religion erreicht hatte, wurden die für die römische Messe nötigen Gewänder und Silbergeräte immer weniger verwendet (obwohl zunächst beide Konfessionen die Kirche parallel benutzten) und mit der Zeit überflüssig. Die Oberpfarrkirche St. Marien zu Danzig war zur größten evangelischen Kirche der Welt geworden. Um die wertvollen Stücke vor Dieben und Plünderungen, vor allem während der Glaubenskämpfe und kriegerischen Auseinandersetzungen, zu schützen, haben weitsichtige Gemeindeglieder sie in Altären und Schränken versteckt und in Wandnischen und Seitenkapellen eingemauert. Das Inventar der damaligen Paramente und Silbergeräte war 1552 von dem Frauenburger Domherrn Martin Cromer auf 23 Folioseiten erfasst worden, und 1569 hatte der Protonotar Melchisedek Laubendorn ausgewählte Stücke ausführlich beschrieben. Danach gerieten sie aber über Jahrhunderte in Vergessenheit.

Erst ab 1791 – und bis 1937 – wurden durch Zufall, bei Bauarbeiten sowie durch die zwischen 1861 und 1864 vorgenommene systematische Suche des Küsters A. Hinz die verborgenen Schätze wiederentdeckt. Die Wertschätzung kann zu dieser Zeit aber

nicht groß gewesen sein: Zahlreiche der etwa 1.000 Stücke wurden an Privatsammler verkauft, das Berliner Kunstgewerbemuseum erhielt 1875 aus Danzig 250 Stücke und später noch einige weitere, auch das Germanische National-Museum in Nürnberg besitzt Exemplare in seiner Gewebesammlung, andere gingen nach Krefeld, Brandenburg, Halberstadt, Brüssel, Wien, London und Stralsund. Der rheinische Kanonikus Franz Bock hat die Danziger Bestände zwar wissenschaftlich bekannt gemacht, entnahm ihnen aber auch Gewänder und einzelne Teile von Geweben und Stickereien zur Vervollständigung seiner eigenen Sammlung. In Danzig wurde er deshalb als »Scheren-Bock« bezeichnet. Manche dieser Fragmente wurden später an das Viktoria-und-Albert-Museum nach London verkauft, wo sie noch heute zu sehen sein sollen, ein weiteres (aus einem Chormantel aus chinesischem Seidenbrokat aus dem 14. Jahrhundert) wird in Lübeck aufbewahrt.

Erst ein Gutachten des Generalkonservators der Kunstdenkmäler des preußischen Staates, Ferdinand von Quast, aus dem Jahre 1873 konnte den Ausverkauf der Paramente verhindern. Eine erste, zwei Bände umfassende Beschreibung hatte bereits der Küster Hinz 1870 gegeben. Im Jahre 1929 wurde dann eine Gesamtausstellung der Paramente im Danziger Stadtmuseum in der Fleischergasse gezeigt, die aber schon nicht mehr alle von Hinz erwähnten Teile enthielt. Prof. Dr. Walter Mannowsky, Direktor des Danziger Stadtmuseums, hat in seiner Publikation *Der Danziger Paramentenschatz. Kirchliche Gewänder und Stickereien aus der Marienkirche* (5 Bde., Berlin 1931–1938) 541 Einzelstücke erfasst. Sie waren damals der Öffentlichkeit in der Schatzkammer von St. Marien, in der südwestlichsten Seitenkapelle, der Barbarakapelle, zugänglich. Ab 1937 wurden die wichtigsten Stücke im Danziger Stadtmuseum gezeigt.



Detail aus einem Chormantel (M 26) : Die Heiligen Barbara und Katharina. Nordostdeutschland, um 1420

Als Ende 1944 die Kriegshandlungen des Zweiten Weltkrieges näher an Danzig heranrückten, machte man sich Sorgen um den Erhalt dieser einmaligen Schätze. Der Pfarrer von St. Marien, Oberkonsistorialrat D. Gerhard Gülzow (1904–1980), schreibt, dass gemeinsam mit der Gemeinde und den Kirchenältesten Prof. Willi Drost und Oberbaurat Erich Volmar, die auch Denkmalpfleger waren, eine Auslagerung nach Thüringen und Bayern erfolgt sei. In einem Brief aus dem Jahre 1993 gibt ein Prof. Dr. Pieper, der sich »als Freund des verstorbenen Pastors Gülzow« bezeichnet, die folgende Schilderung:

Als diese Gemeinde vor der anrückenden russischen Armee flüchtete, hat ihr Leiter, Pastor Gülzow, den vertrauenswürdigsten Familien je eines der wertvollen alten Paramente mitgegeben und einen Rest selbst mitgenommen. Pastor Gülzow hat in der Lübecker Schwesterkirche Aufnahme gefunden, er wurde Pastor an der Luther-Kirche. Von dort aus hat er Verbindung zu seinen verstreuten Gemeindemitgliedern aufgenommen und die Paramente wieder eingesammelt. Erstaunlicher Weise sind auf dem langen Fluchtweg kaum Verluste entstanden.



Rückseite einer Kasel (M 85) : Im Gabelkreuz unter der Madonna die Heiligen Katharina und Dorothea. Stickerei : norddeutsch, wohl Danzig, 2. Viertel des 15. Jahrhunderts

Man kann wohl davon ausgehen, dass beide Wege für die Erhaltung der Paramente in dieser von größter Unsicherheit gekennzeichneten Zeit eingeschlagen worden sind.

Die Paramente aus Thüringen konnten nach 1945 nicht alle nach Lübeck, dem »Zufluchtsort der Danziger Kirchenleitung«, überführt werden. Ein großer Teil wurde von Ostberlin im Oktober 1961 dem inzwischen polnisch gewordenen Danzig übergeben, so dass dort heute 183 Stücke aufbewahrt werden. Im Jahre 1958 gab es aus Anlass der Eröffnung des Theodor-Heuss-Baues im Germanischen National-Museum in Nürnberg eine Ausstellung von Paramenten, in deren Katalog alle 103 Stücke der Lübecker Sammlung aufgeführt und beschrieben werden.

Vom April 1964 an wurde dieser Bestand in übereinander liegenden, mit erheblichem Aufwand speziell hergerichteten Räumen im Westwerk der Lübecker

Marienkirche ausgestellt. Ebenfalls gezeigt wurden Altargeräte aus Silber wie z. B. Kelche als Trinkgefäße, die aus den beiden evangelischen Kirchen in Thorn gerettet wurden. Pastor Helmut Brauer schließt aus den Rechnungsbüchern, dass etwa 7.000 Besucher im Jahr von den wunderbaren Exponaten angezogen wurden. Frau Erika Sellin, die Sekretärin der Gemeinschaft Evangelischer aus Danzig-Westpreußen, war für die Beaufsichtigung und die Kasse zuständig. 1983 entstanden vier Farbpostkarten ausgewählter Stücke, von denen eine noch heute im Museum erworben werden kann. – Da die Mariengemeinde in Danzig als Eigentümerin der Sammlung nicht mehr existierte, ging sie in den Besitz der Evangelischen Kirche der Union (EKU) mit Sitz in Berlin über.

Der örtliche Beauftragte der EKU in Lübeck war, als Nachfolger von Oberkonsistorialrat Gülzow, seit dem 1. April 1979 der Lübecker Pastor Martin Heseckel (1912–2003), der vor dem Kriege in Danzig und Neuenburg a. d. Weichsel tätig gewesen war.

Im Jahre 1990 fanden die Paramente in der Marienkirche keinen Raum mehr. Als in



Sargdecke aus Schwarz-Gold-Brokat (M 365): Gondel, von einem Jagdfalken gerudert. Venedig, Ende des 14. Jahrhunderts



Reliefgesticktes Schild eines Chormantels: Hl. Georg auf dem Drachen. Norddeutschland (Danzig?), Ende des 15. Jahrhunderts. Die Gestaltung scheint die Kenntnis des typischen indischen Shiva vorauszusetzen.

diesem Zusammenhang diskutiert wurde, die Gewänder wieder nach Danzig zu geben, wurde solchen Überlegungen entschieden widersprochen. Noch im September 1993 schrieb z. B. der soeben erwähnte Prof. Dr. Pieper an den Vorstand der St. Marien-Gemeinde und an andere Institutionen:

Wenn man die Paramente heute von polnischer Seite reklamiert, dann bedeutet diese Forderung, daß die Flüchtlinge nicht nur ihre Heimat und ihren Besitz aufgeben mußten, sondern nun auch noch das mühsam bewahrte Fluchtgepäck abgeben sollen. Dafür kann man keine Zustimmung erwarten.

Zum 75. Jubiläum des besonders für seine mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Kunstschatze bekannten Lübecker St.-Annen-Museums wurde am Sonntag, dem 23. September 1990 unter wohlwollender Begleitung der Presse eine Schatzkammer eingerichtet, in der Beleuchtung, Temperatur und Luftfeuchtigkeit den wertvollen Ausstellungsstücken in den Vitrinen entsprechend geregelt werden konnten. Hier wurden nun, wie es in einem Bericht heißt, der am 22. September 1990 in den LÜBECKER NACHRICHTEN erschien, »die besterhaltensten und prunkvollsten Kostbarkeiten des aus Danzig stammenden Paramentenschatzes« gezeigt, gemeinsam mit weiteren kirchlichen

In einem Bericht (»Aus dem mittelalterlichen Paramentenschatz von St. Marien-Danzig – jetzt in St. Marien-Lübeck«) charakterisiert und erläutert Pastor Gerhard Gülzow die wertvollen Bestände:

Außer dem chinesischen Chormantel aus dem 14. Jahrhundert befinden sich in der gezeigten Ausstellung als Prachtstücke der Sammlung einige Chormäntel und Dalmatiken, die aus Mesopotamien oder Ägypten stammen. Wahrscheinlich sind diese Stoffe als Beutegut aus einem der Kreuzzüge nach dem Westen gekommen und hier zu Maßgewändern verarbeitet worden. Auf den prunkvollen Stücken, die reich mit Tiermotiven, Lotosblüten und Blattornamenten gearbeitet sind, befinden sich breite Schriftborten mit Motivinschriften in runder Naskhi-Schrift. Vielleicht handelt es sich um Stücke aus Teppichen für die Krönung eines Mamelucken-Sultans. [...]

Am stärksten sind italienische Brokate, namentlich aus Lucca, aber auch aus Florenz und Venedig, vertreten. Oft lustig anzusehen sind die Motive der kunstvollen Darstellung. Adler und Falken, Elefanten und Affen, Gazellen, Leoparden und Antilopen, Löwen, Schwäne und Fische, Jagd- und Liebesszenen, Schiffe und Bäume, Blüten, Blätter und Ranken sind in immer wechselnder Stellung und Reichhaltigkeit kunstvoll zu herrlichen Mustern zusammengefügt. Unverkennbar beweisen die Motive den starken Einfluß, den die Kunst Chinas und Vorderasiens auf die italienische Brokatweberei in ihrer Blütezeit ausgeübt hat. Das geht soweit, daß man in Lucca pseudoislamische Schriftzeichen einweben und Panther, Khilin und Fonghoang abbilden konnte. [...]

Herrliche Kostbarkeiten unserer Sammlung sind schließlich die feinen, bunten Stickereien [mit überwiegend christlichen Motiven] auf Antependien und Altartüchern, die dem norddeutschen Raum von Lübeck bis Danzig und auch Schweden entstammen. [...] Ergänzt wird die Sammlung durch eine größere Anzahl von Reliquienkästchen, Kelchtüchern, prunkreichen Sargdecken und Altarbehängen, Sudarien, Manipeln und Humerales sowie anderen gottesdienstlichen Utensilien.

Geräten aus Gold oder Silber aus dem Lübecker Bestand und »machen diesen Teil des St.-Annen-Museums zum Höhepunkt der mittelalterlichen Abteilung.« Die EKU als Eigentümerin hatte zuvor einen entsprechenden Vertrag mit der Hansestadt Lübeck als Eigentümerin des St. Annen-Museums geschlossen. Die Sammlung wurde als eine der wertvollsten in Europa bezeichnet. Dementsprechend groß waren die Freude und die Anerkennung der Museumsleitung und der Mitarbeiter, zumal aus dem ehemals auch reichen Schatz der Lübecker Kirchen nur wenige Paramente erhalten geblieben sind.

Die Paramenten-Kammer im St. Annen-Museum wurde allerdings vor einigen Jahren wegen Bauarbeiten geschlossen, und die Schätze kamen ins Magazin. Sie sind der Öffentlichkeit bis heute nicht wieder zugänglich gemacht worden. Dies ist in hohem Maße bedauerlich, denn die Sammlung ist nicht nur ein leuchtendes Beispiel für die Pracht und Feierlichkeit der gottesdienstlichen Handlungen der damaligen Zeit und die Lebenswelt unserer Vorfahren, sondern ebenso ein Beleg für die hohe Kunst in der Weberei und Stickerei vergangener Jahrhunderte; und nicht zuletzt steht sie für das reiche kulturelle Erbe, das Danzig und der damalige deutsche Nordosten hinterlassen haben.

Der lange Schatten des Ersten Weltkrieges

FÜNF FRAGEN AN GENERAL A. D. WOLFGANG SCHNEIDERHAN

1918 – vor 100 Jahren – endete der Erste Weltkrieg; dieses Ereignis markiert eine historische Zäsur, deren Folgen bis heute nachwirken. **Wolfgang Schneiderhan**, von 2002 bis 2009 Generalinspekteur der Bundeswehr und seit 2017 Präsident des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge, spricht im Interview über die Gegenwartsbedeutung des Ersten Weltkrieges.



FOTO: UWE ZÜRCH

Herr Schneiderhan, 1918 steht nicht nur für den Waffenstillstand vom 11. November. Vielmehr hat 1918 für viele Regionen kein Ende der Kampfhandlungen, für einige sogar neue Gewalteskalationen bedeutet; hinzu kommt der Zerfall der großen europäischen Vielvölkerstaaten. Woran genau können und sollten wir daher 2018 erinnern?

Wir sollten erinnern, wie wichtig Versöhnung ist. Ich würde nicht so weit gehen zu sagen, dass der Zweite Weltkrieg eine Wiederholung des Ersten ist, wie viele Historiker sagen, aber er hat seine Wurzeln dort. Auch die mangelnde Bereitschaft zum Erkennen und Eingestehen der eigenen Schuld trug dazu bei. »Das rechte Ende des Vierjahreskrieges wäre ein föderiertes Europa gewesen, denn er hatte das Prinzip autonomer National- und Machtstaaten in Europa ad absurdum geführt«, schrieb Golo Mann in der ZEIT schon 1964 (!).

Wir wissen, was stattdessen geschah. Erst nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges waren sich fast alle einig, dass dies »Nie wieder!« geschehen darf. Deswegen müssen wir 2018 daran erinnern, wohin nationalistisches Denken, Vorurteile und Verachtung, Neid und Hass führen.

Es stellt sich auch die Frage nach dem Wert des Erinnerns für die gegenwärtige Politik: Wie prägen die Folgen des Ersten Weltkrieges

die heutige sicherheits- und geopolitische Gesamtlage, mit der Sie als früherer Generalinspekteur wie kaum ein anderer vertraut sind?

Die Unruhen und gewaltsamen Konflikte im arabischen Raum sind unter anderem auch Folgen der willkürlichen Grenzziehungen nach dem Ersten Weltkrieg. Die aktuellen Spannungen mit der russischen Föderation und einigen osteuropäischen Ländern sind letztendlich auch Folgen des Ersten Weltkrieges, auch die Situation der baltischen Staaten (die sich von Russland bedroht fühlen). An Polen kann man die Auswirkungen gut sehen. Das Land war bis Ende des Ersten Weltkrieges unter den damaligen Großmächten Deutschland, Österreich-Ungarn und Russland aufgeteilt und in die jeweiligen Staatsgebiete eingegliedert. Das führte zu der Situation, dass polnische Soldaten gegeneinander kämpfen mussten. Erst mit Ende des Ersten Weltkrieges und dem Zerfall der einstigen Großmächte gelang es Polen, die Autonomie zu erlangen und einen Staat zu gründen. Deshalb spielt der Erste Weltkrieg im Selbstverständnis des polnischen Staats eine große Rolle. Unsere Erfahrungen zeigen, dass die Mehrheit in Polen den Ersten Weltkrieg als die Katastrophe wahrnimmt, die die Grundlagen für den Zweiten Weltkrieg schuf. Trotz des großen Leids, das die Polen erfahren

mussten, waren sie bereit zur Versöhnung. Dafür sind wir außerordentlich dankbar. Und die Versöhnung ermöglicht gegenseitiges Verständnis, ermöglicht Zusammenarbeit und vielleicht sogar dann auch Freundschaft.

Vor dem Hintergrund dieser historischen und politischen Dimensionen: Welche Schwerpunkte wird der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, dem Sie seit verganginem Jahr vorstehen, gemeinsam mit seinen Partnern im In- und Ausland 2018 setzen?

Unser großes Thema ist das gemeinsame europäische Gedenken. Hier arbeiten wir mit unseren internationalen Partnern zusammen. Dabei ist die Bandbreite sehr groß – um nur einiges zu nennen: Wir schreiben einen deutsch-französischen Comicwettbewerb für Jugendliche aus, wir werden vom 11. bis 18. November eine internationale Gedenkwoche veranstalten, und unsere Landes- und Bezirksverbände planen und realisieren viele verschiedene Gedenkprojekte.

Wie fügt sich das deutsche Gedenken an Weltkrieg und Kriegsende in die europäische Gedenkkulturen, vor allem diejenigen in Ostmittel- und Osteuropa, ein?

Es ist ein gemeinsames Gedenken. Dazu gehört auch, dass man Unterschiede akzeptiert, aber einen Schwerpunkt auf wichtige Gemeinsamkeiten legt. Das eine: Wir wollen alle in Frieden leben. Und das andere: Wir leben in einem gemeinsamen Haus – in Europa. Da kann man durchaus – wenn ich das Bild bemühen darf – sein Zimmer nach Wunsch einrichten, aber es gibt ein gemeinsames Dach und ein gemeinsames Fundament. Und dazu gehören der Wunsch nach Frieden und die Bereitschaft zur Zusammenarbeit, um diesen Frieden zu sichern.

Seit mehreren Jahren beobachten wir, etwa in Polen, neue nationale und nationalistische Bewegungen mit entsprechenden Geschichtspolitiken. Welchen Einfluss nehmen diese auf das dortige Erinnern an 1918?

Dazu kann man spekulieren, aber das möchte ich nicht. Bedenken Sie: Es gab seit Jahrhunderten deutsch-polnische Nachbarschaft, aber auch immer Aus-

einandersetzungen um Grenzen. Das sind historisch unterschiedliche Erfahrungen. Der Überfall des nationalsozialistischen Deutschland auf Polen am 1. September 1939 war kein Krieg um Territorien und kein Kampf von Soldaten, sondern Terror gegen das Land und seine Bevölkerung. Zehntausende Angehörige der polnischen Intelligenz wurden ermordet. Die Natio-

nalsozialisten wollten gezielt die polnische Kultur auslöschen. Das ist im deutschen Geschichtsbewusstsein nicht unbedingt fest verankert. Aber wenn wir uns das bewusst machen, müssen wir den Polen sehr dankbar sein, dass sie zur Versöhnung bereit waren und heute freundschaftliche Beziehungen überhaupt möglich sind.

Die Fragen stellte Tilman Asmus Fischer.

Heimat – Identität – Glaube

Hartmut Koschyk legt Rechenschaft ab – und die ungarische Botschaft lud in Berlin zur Buchvorstellung

Nach 27-jähriger Mitgliedschaft im Deutschen Bundestag hat Hartmut Koschyk im vergangenen Jahr seine hauptamtliche Tätigkeit in der Bundespolitik beendet. Aus diesem Anlass hat der CSU-Politiker ganz persönlich Rechenschaft abgelegt: über sein Wirken in den vergangenen Jahrzehnten – sowie über Grundfragen und leitende Motive dieses Engagements.

»Heimat – Identität – Glaube« – unter diese drei Begriffe hat Koschyk sein frisch erschienenes Buch gestellt, das am 29. Januar auf Einladung von Botschafter Dr. Peter Györkös in der Ungarischen Botschaft in Berlin der Öffentlichkeit präsentiert wurde. Auf 464 Seiten bietet die Monographie mehr als einen grundlegenden Beitrag über »Vertriebene – Aussiedler – Minderheiten im Spannungsfeld von Zeitgeschichte und Politik«, wie es der Untertitel ankündigt; vielmehr formuliert Hartmut Koschyk aufgrund seiner persönlichen Erfahrungen in der Vertriebenen-, Aussiedler- und Volksgruppenpolitik zugleich weiter ausgreifende Grundeinsichten in die Struktur des politischen Raums und legt ein Bekenntnis ab für eine wertebundene Politik, die sich den drei Leitbegriffen des Buchtitels verpflichtet sieht.

Dabei »schimmert« zudem »die Liebe zu den Menschen« durch, denen Koschyks Engagement – wie der reformierte Theologe und ungarische Minister für Humanressourcen Zoltán Balog in seiner Festrede erklärte – stets gegolten hat. Und so



Hartmut Koschyk bei der Buchvorstellung in Berlin

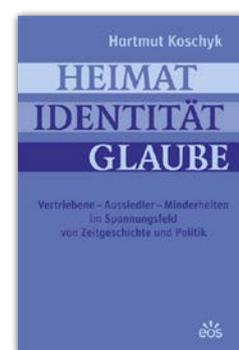
erscheint es nur angemessen, dass drei Präzisanten der betroffenen gesellschaftlichen Gruppen in die ungarische Botschaft gekommen waren, um den Autor und sein Buch zu würdigen: der Vorsitzende des Zentralrats Deutscher Sinti und Roma, Romani Rose, der Sprecher der Sudetendeutschen Volksgruppe, Bernd Posselt, sowie der Vorsitzende des Verbandes der deutschen sozial-kulturellen Gesellschaften in Polen, Bernard Gaida.

Alle Redner hoben aus der je eigenen Perspektive die zentrale Bedeutung des Glaubens im Zusammenhang mit »Heimat« und »Identität« hervor: In der Nachkriegszeit, so hielt etwa der studierte katholische Theologe Bernard Gaida fest, habe der Glaube geholfen, »Leid zu ertragen«, während er heute den Weg zur Aussöhnung eröffne. Bernd Posselt warnte eindringlich vor der Gefahr, dass Glaube lediglich zur »Requisite der Identität werde«; demgegenüber gehe der Glau-

be nicht in Traditionspflege auf, sondern müsse Salz und Sauerteig Europas bleiben. So könne etwa das Wort »Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan«, als nachhaltige Begründung für den Minderheitenschutz gelesen werden.

Hartmut Koschyk selbst nutzte seine abschließenden Dankesworte, um drei konkrete Forderungen für die Weiterentwicklung der Minderheitenpolitik zu formulieren: Während er die angehenden Koalitionsfraktionen an das Versprechen erinnerte, ein Expertengremium für Fragen des Antiziganismus zu schaffen, forderte er die anwesenden Vertreter von Politik und Zivilgesellschaft zur Unterstützung der Europäischen Bürgerinitiative »Minority SafePack« auf. Für die zukünftige Arbeit des Beauftragten der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten regte er schließlich an, diesen Aufgabenbereich »inhaltlich und organisatorisch« noch zu erweitern.

■ *Tilman Asmus Fischer*



Hartmut Koschyk
Heimat – Identität – Glaube.
Vertriebene – Aussiedler –
Minderheiten im Spannungsfeld
von Zeitgeschichte und Politik
 EOS-Verlag, Sankt Ottilien 2018. Paperback,
 464 S., ISBN 978-3-8306-7881-6, € 19,95

NACHRICHTEN

+++ Zuzug von Spätaussiedlern

BMI/DW – Das fünfte Mal in Folge hat sich der Zuzug von Spätaussiedlern und ihren Familienangehörigen in die Bundesrepublik Deutschland erhöht. Bis Dezember 2017 wurden insgesamt 7.059 Personen – und damit 471 mehr als 2016 – registriert.

+++ BdV Mitglied in Menschenrechtsinstitut

BdV/DW – Am 15. Dezember 2017 ist der Bund der Vertriebenen (BdV) von der Mitgliederversammlung des Deutschen Instituts für Menschenrechte als Mitglied aufgenommen worden. BdV-Präsident Dr. Bernd Fabritius begrüßte diese Entscheidung als »positives Signal für unser Engagement und unsere Anliegen«: »Es zeigt, dass das mit der Gesetzesänderung 2015 neu ausgerichtete Institut seine Arbeitsweise an den Pariser Prinzipien ausrichtet und der Beteiligung sämtlicher an der Förderung und am Schutz der Menschenrechte beteiligten gesellschaftlichen Kräfte eine wichtige Bedeutung beimisst.«

+++ Neuer Vertriebenenbeauftragter in Nordrhein-Westfalen

DW – Die Landesregierung von Nordrhein-Westfalen hat den Landesvorsitzenden der Ost- und Mitteldeutschen Vereinigung der CDU/CSU (OMV), Heiko Hendriks, zu ihrem Beauftragten für die Belange von deutschen Heimatvertriebenen, Aussiedlern und Spätaussiedlern ernannt. Der OMV-Bundesvorsitzende Egon Primas MdL würdigte die Berufung als »deutliches Zeichen der Solidarität« der unionsgeführten Landesregierung »für ihre Zielgruppen«: »Nordrhein-Westfalen folgt mit dieser Berufung dem Beispiel Hessens, wo solche Landesbeauftragten auf eine lange Tradition blicken können.« Es sei gut, so Primas, wenn weitere Länder hieran anknüpften und »die Chancen eines solchen Amtes erkennen« würden.

+++ Neujahrstreffen der Minderheiten und Religionen in Polen

VDG/DW – Am 15. Januar fand auf Einladung des Präsidenten der Republik

+++ Mehr als 46.000 Anträge auf Anerkennungsleistung

BMI/DW – Infolge der vom Deutschen Bundestag 2015 gebilligten Richtlinie über eine Anerkennungsleistung an ehemalige deutsche Zwangsarbeiter konnten bis zum 31. Dezember 2017 entsprechende Anträge beim Bundesverwaltungsamt gestellt werden. Insgesamt sind 46.336 Anträge eingegangen. Über 10.774 Anträge konnte bereits entschieden werden, davon 83 % positiv. Hierzu erklärt der Bundesminister des Innern, Dr. Thomas de Maizière: »Wir werden die Erinnerung an das schwere Schicksal der ehemaligen deutschen Zwangsarbeiter wachhalten.« Er hoffe, »dass nicht zuletzt die hohe Zahl der Anträge das öffentliche Bewusstsein dafür stärkt, was diese Frauen, Männer und Kinder erleiden mussten«.



FOTO: SANDRO HALANK VIA WIKIMEDIA

Polen, Andrzej Duda, das Neujahrstreffen der in Polen vertretenen Religionen sowie nationalen, ethnischen und sprachlichen Minderheiten statt. Im Namen aller Gruppen hielt Bernard Gaida, Präsident des Verbandes der deutschen sozial-kulturellen Gesellschaften in Polen, eine Rede, in der er auch zu dem anstehenden Gedenken an das Weltkriegsende vor 100 Jahren Stellung nahm: »Als polnische Staatsbürger, die zu Minderheiten gehören, wollen

wir unsere Hoffnung ausdrücken, dass dieses Jubiläum zeigt, der Reichtum der Geschichte Polens ist auch ein Reichtum seiner Vielfalt: Hier leben als Staatsbürger auch Nicht-Polen, mit einer anderen Sensibilität und einem anderen historischen Gedenken, aber mit den gleichen Rechten und Pflichten. Leider erfahren wir ständig, dass dies nicht die generelle öffentliche Meinung ist.«

+++ Debatte um Entschädigungsforderungen hält an



FOTO: PEBBA, MP/PIA VIA WIKIMEDIA

DW – Die Forderungen, dass Deutschland Polen für die Folgen des Zweiten Weltkriegs zu entschädigen hätte, beschäftigt fortgesetzt die Medien. So befasste sich etwa Johannes Kaufmann in der BRAUNSCHWEIGER ZEITUNG ausführlich mit der Anfrage eines Lesers: »Wurden die deutschen Gebiete, die Polen nach dem Zweiten Weltkrieg zugesprochen wurden, in den Verhandlungen nach dem Krieg als Werte einbezogen?« Unter Verweis auf den polnischen Literaturwissenschaftler Marcin Wiatr erinnert Kaufmann daran, dass die deutschen Ostgebiete von Polen nie als Entschädigung des deutschen Kriegsgegners, sondern vielmehr als Kompensation für die an die Sowjetunion abgetretenen ostpolnischen Gebiete verstanden wurden. Ausgehend von einer Veröffentlichung des Historikers Krzysztof Ruchniewicz zeichnet Kaufmann jedoch nach, dass mit den abschließenden Regelungen des Zwei-plus-vier-Vertrages polnische Reparationsforderungen gegenüber Berlin gegenstandslos seien.

+++ Polen-Analysen

Die aktuellen Polen-Analysen (Nr. 211) befassen sich mit einer Zwischenbilanz von zwei Jahren PiS-Regierung in Polen: »Der Wechsel im Amt der Ministerpräsidentin, die Umbildung der Regierung und die im Herbst bevorstehenden Wahlen auf regionaler und lokaler Ebene sind drei Elemente, die die aktuelle politische Situation in Polen wesentlich bestimmen«, schreibt der Soziologe Jarosław Flis von der Jagiellonen-Universität in Krakau. – Die Polen-Analysen sind zu finden unter: www.laender-analysen.de/polen.



ABB.: DPI

www.laender-analysen.de/polen

Impressum

Herausgeber und Verlag:

Landsmannschaft Westpreußen e.V.
Der Bundesvorsitzende Ulrich Bonk (v. i. S. d. P.)
Mühlendamm 1, 48167 Münster-Wolbeck
Telefon 0 25 06 / 30 57-50, Fax 0 25 06 / 30 57-61

Postbank Hamburg:

IBAN: DE13 2001 0020 0150 9572 04

BIC: PBNKDEFF oder

Sparkasse Münsterland Ost, Münster:

IBAN: DE59 4005 0150 0034 0248 51

BIC: WELADED1MST

**Redaktionssekretariat, Abonnement-Verwaltung
und Anzeigenannahme:** Esther Lüchtfeld
(sekretariat@der-westpreusse.de)

Redaktionsleitung: Prof. Dr. Erik Fischer
(e.fischer@der-westpreusse.de)

Ressort PANORAMA: Dr. Joanna Szkolnicka
(j.szkolnicka@der-westpreusse.eu)

Ressort POLITIK UND GESELLSCHAFT: Tilman Asmus
Fischer (t.fischer@der-westpreusse.de)

Korrespondentinnen und Korrespondenten:
Peter Neumann (Troisdorf) für Danzig, Piotr Olecki
(Toruń) für Thorn und Kujawien-Pommern, Bodo
Rückert (Köln) für Marienburg, Lech Słodownik
(Elbląg) für Elbing

Verlags- und Redaktionsadresse:

Der Westpreuße
Mühlendamm 1, 48167 Münster-Wolbeck
Telefon 0 25 06 / 30 57-50, Fax 0 25 06 / 30 57-61
sekretariat@der-westpreusse.de
www.der-westpreusse.de

*Der Westpreuße / Begegnungen mit einer europäi-
schen Kulturregion* erscheint alle zwei Monate. Der
Bezugspreis beträgt halbjährlich oder jährlich
€ 18,- bzw. € 36,- sowie im Ausland jährlich € 42,-.
Für Privatpersonen in Polen gilt bei Direktbezug
ein Vorzugspreis von jährlich 60 Złoty.

Zusätzlich erscheint – jeweils um einen Monat
versetzt – *Der Westpreuße / Landsmannschaftliche
Nachrichten* und ergänzt diese Zeitschrift zu einer
Folge von 12 Monatsheften pro Jahr. Der
Bezugspreis eines entsprechenden Gesamtabon-
nements beträgt halbjährlich oder jährlich
€ 39,- bzw. € 78,-, im Ausland jährlich € 90,-. Für
Privatpersonen in Polen gilt bei Direktbezug hier
ebenfalls ein Vorzugspreis, und zwar von jährlich
120,- Złoty.

Die Mw.St. ist mit 7% enthalten. Bestellungen beim
Verlag. Der Bezug kann nur mit einer Frist von
mindestens drei Monaten zur Mitte oder zum Ende
des Kalenderjahres gekündigt werden. Bei
Nichtbelieferung bestehen im Fall höherer Gewalt
keine Ansprüche gegen den Verlag. Mit Namen oder
Kürzeln gezeichnete Artikel geben nicht in jedem
Falle die Meinung des Verlages oder der Redaktion
wieder. Nachdruck nur mit Genehmigung des
Verlages. – Zurzeit gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 2.

**Layout, Bildbearbeitung und Druckvorlagen-
erstellung:** Dirk Kohlhaas M. A.
(www.mediengestaltung-kohlhaas.de)

Herstellung und Verlagsauslieferung:
C. Maurer GmbH & Co. KG, Schubartstraße 21,
73312 Geislingen/Steige

ISSN: 0043-4418

Auflage: 1.300 Exemplare

Autorinnen und Autoren

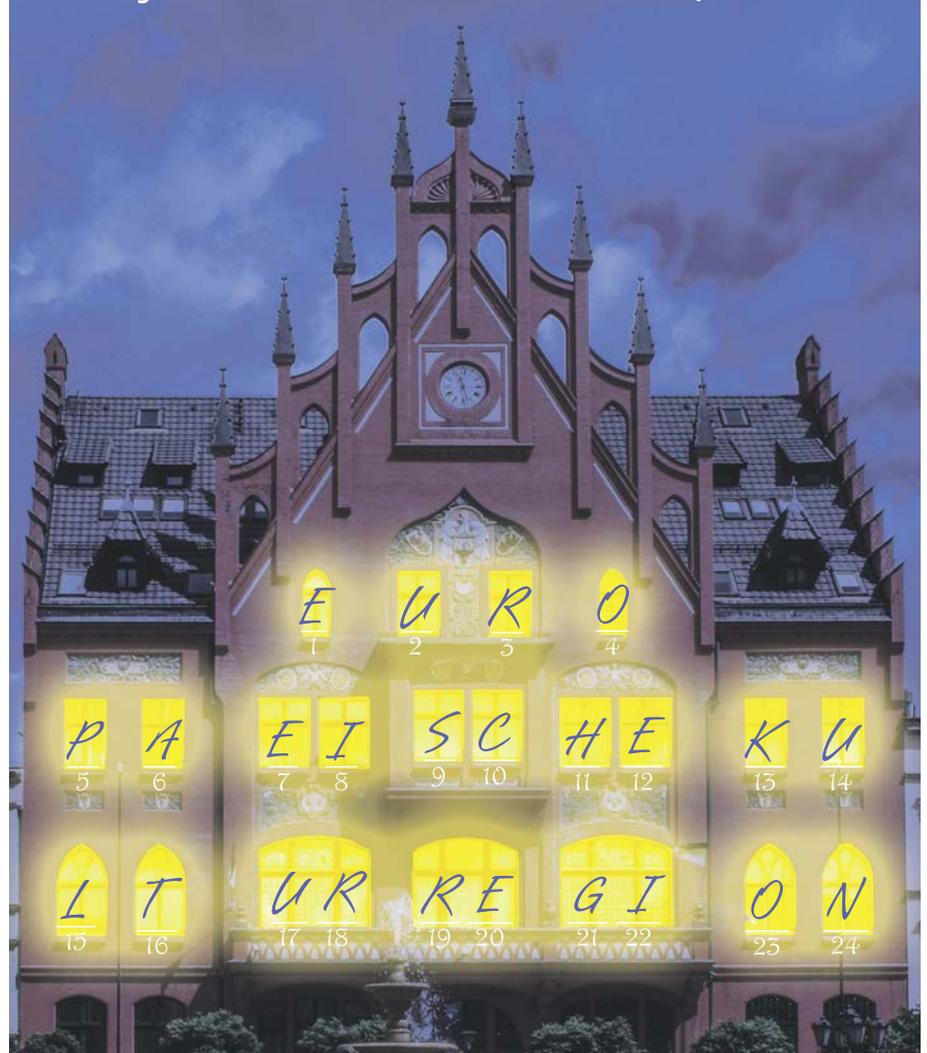
Hans-Jürgen Kämpfert – OstD i. R., studierte Mathematik, Physik, Philosophie und Pädagogik, arbeitete als Lehrer an zwei Lübecker Gymnasien und in der Referendaraus-
bildung am Institut für Praxis und Theorie der Schule, setzt sich ehrenamtlich für
die Kultur und Geschichte Danzigs und Westpreußens ein.

Alexander Kleinschrodt M. A. studierte Musikwissenschaft, Kunstgeschichte und Ger-
manistik, er arbeitet als freier Kulturwissenschaftler und Autor; zudem übernimmt er
regelmäßig Lehraufträge an der Universität Bonn.

Annegret Schröder studierte Germanistik, evangelische Theologie und Pädagogik,
zudem Ausbildung zur Verlagskauffrau; tätig als Gymnasiallehrerin an einer privaten
Wirtschaftsschule. Seit Beginn des Jahres 2016 ist sie Mitglied im Stiftungsrat der Kul-
turstiftung Westpreußen.

Marcin Świczynski – geboren in Danzig, lebt aber schon seit vielen Jahren in Pruszcz
Gdański (Praust). Musiker und Konzert-Veranstalter, mit der Death-Metal-Szene ver-
bunden; ist seit einiger Zeit an der Geschichte seiner Stadt interessiert, über die er –
auch mit der Unterstützung von Freunden – intensiv recherchiert.

Auflösung des Preisrätsels aus der Dezember-Nummer 2017



Die Preisträger haben ihre Gewinne inzwischen erhalten.

Wer in Kulm das Graudenzer Tor durchschritten und das Rathaus bestaunt hat, wird nicht veräumen, auch der Pfarrkirche Mariä-Himmelfahrt – und dort dem Seitenaltar, in dem die Reliquien des Hl. Valentin verwahrt werden – einen Besuch abzustatten. Dabei fällt der Blick im Mittelschiff des beeindruckenden Bauwerks zunächst auf die Reihe der spätmittelalterlichen Apostelfiguren, die, auf Konsolen stehend, die Pfeiler zieren, sowie auf einen großen Hirschkopf, einen Armleuchter, der aus dem frühen 17. Jahrhundert stammt – und mit dem es eine besondere Bewandnis hat: Wenn gutes Wetter kommt, dreht er sich an seiner Aufhängung in die Richtung des Hauptaltars, kündigt sich hingegen Regen an, wendet er sich dem Eingangsportal zu. Offenbar reagiert er somit auf Veränderungen der Luftfeuchtigkeit. Woran diese Fähigkeit liegt – ob in die Kette beispielsweise spezielle Hanfschnüre oder Frauenhaare eingeflochten wurden – lässt sich nur vermuten, wichtig aber ist, dass die Prognosen des Hirschkopfes kaum ungenauer sind als die der normalen Wettervorhersage.

Erik Fischer

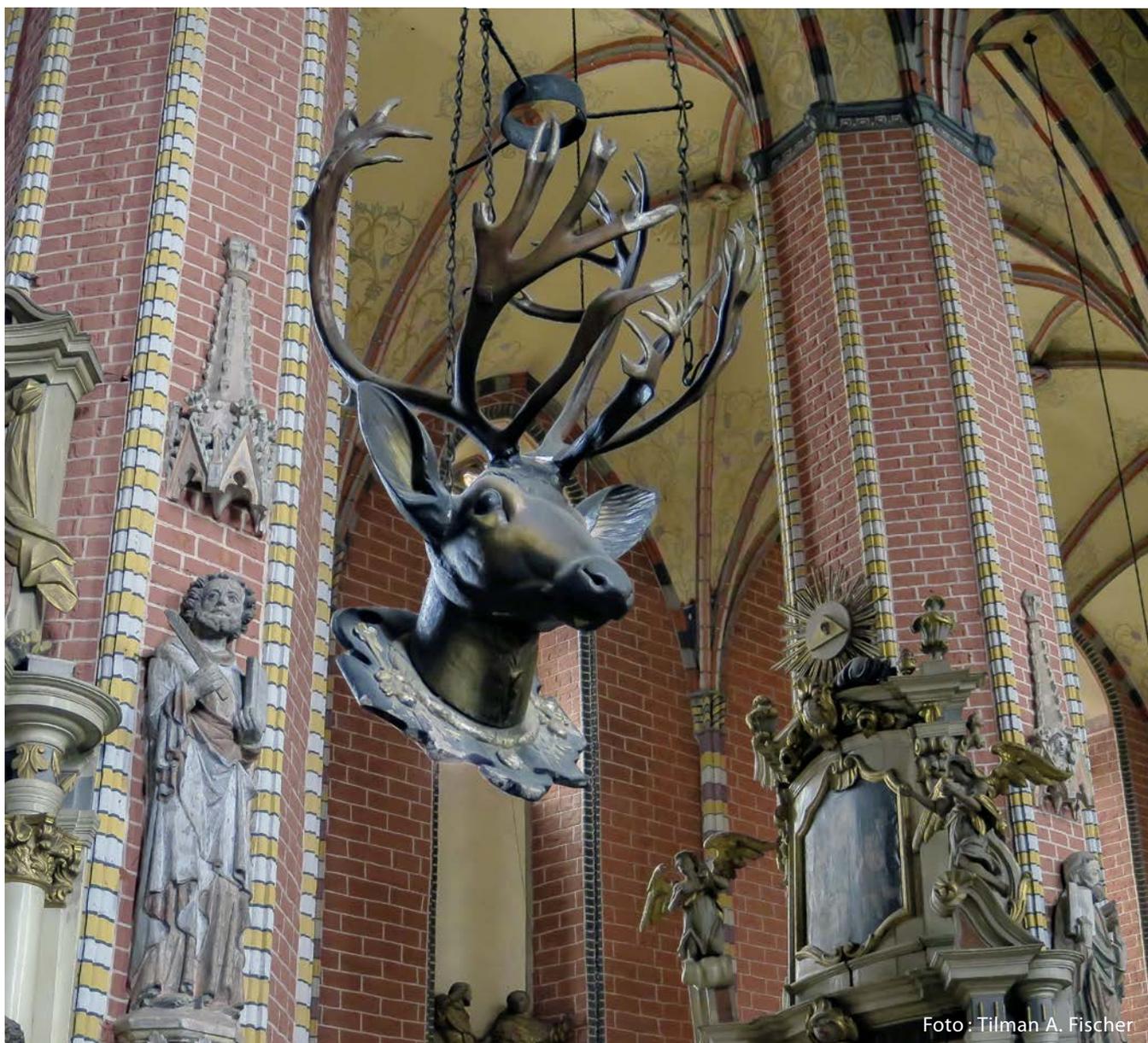


Foto: Tilman A. Fischer